This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Baudelaire und Verlaine.

Gedichte.

Übertragen und eingeleitet von

Paul Wiegler.

Mit Buchschmuck von Edmund May.

Berlin 1900.

B. Behr's Verlag (E. Bock).

Steglitzerstr. 4.

Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel,
Kirchhain N.-L.

PQ2191
A45

Seinem

Anselm von Canterbury

der Sehüler Osbern.

M323304

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Einleitung.

Baudelaire.

Einklänge 3
Das Leben vor dem Sein 4
Das schlechte Los 5
Die Schönheit 6
Das Haar 7
Ich bete, Weib, in dir 9
Es gleisst perlmutterlicht 10
Der Vampyr 11
Die Katze 12
Der Balkon 13
Der Duft 15
Der Rahmen 16
Semper eadem 17
In Allem 18
Was willst du sagen, Herz 19
Umkehrung 20
Abendharmonie 21
Die Katze 22
Einladung zur Fahrt 24
Herbstklage 26
Spanisches Madonnengebet 27
Nachmittagsgesang 29
Moesta et errabunda 31

Seite

Der Wiederkehrende 33
Die Musik 34
Spleen 35
Trauriges Madrigal 36
Der Springbrunnen 38
Ikarusklage 40
Ruhe 41
Nebel und Regen 42
Land des Traumes 43

Verlaine 45

Saturnische Gedichte.

Nevermore 47
Nach drei Jahren 48
Wunsch 49
Ermatten 50
Mein Lieblingstraum 51
An eine Frau 52
Sonnenuntergang 53
Mystisches Abenddämmern 54
Sentimentaler Gang 55
Herbstlied 56
Schäferstunde 57
Die Nachtigall 58
Weib und Katze 59
Lied der Naiven 60
Serenade 62

Schäferspiele.

Mondschein 63
Die Allee 64
Auf der Promenade 65
Aufzug 66
Die Muscheln 67
Im Boot 68

Seite

Der Faun 69
Die Gleichgültigen 70
Der umgestürzte Amor 71
Mit gedämpfter Stimme 72
Sentimentale Zwiesprache 73

Das gute Lied.

Schon beginnt es sacht zu tagen 74
In lichtem Schweigen 75
Die Landschaft saust vorbei 76
Der Lampe schmaler Schein 77

Wortlose Klänge.

Rings das schmachtend weiche Dehnen 78
Ich errate ferne, zage Chöre 79
Es regnet auf die Stadt 80
Sieh, uns beugt der Schmerz 81
Es küsst die schmale Hand 82
O Trauer, Trauer 83
Charleroi 84
Brüssel 86
Streets 87

Weisheit.

Erleuchtet war der Tag 89
Nun hört des Liedes sanftes Lallen 91
Die lieben Hände 92
O Gott, du schufst mir deiner Liebe Qual 93
Es sprach mein Gott zu mir 95
Wie Stroh in feuchtem Stall 98
Kaspar Hauser singt 99
Schwarze Traumeslast 100
Es ruhen leuchtend überm Dach 101
Wüsst ich nur, warum 102
Zum Waldessaum des Hornes Rufen gellt 104
Da seid, Gedanken, ihr 105

Seite

Einst und neulich.

Pierrot 106
Verfall 107
Prolog 108

Liebe.

Ein Witwer spricht 109
Fürwahr, mein Ungemach ist gross 110
Ich bin in Liebe krank 111

Einleitung.

Der alte Herr mit der „halb voltairischen, halb klerikalen“ Gesichtsmaske, der ein Vierteljahrhundert die Meisterschaft der französischen Kritik besass, Sainte-Beuve, verriet doch wohl einen recht prophetischen Spürsinn, als er 1857 dem Dichter der „Fleurs du Mal“ in lehrhafter Billigung schrieb, er habe da noch Poesie gefunden, wo niemand sie mehr vermutet. In dieser nüchternen und, wenn man will, trivialen Formel liegt vielleicht nicht mindere ästhetische Weisheit als in den rauschenden Priesterreden, womit viel später ein Stéphane Mallarmé die verschlossene Pracht symbolistischer Kunst feierte. Sie bringt schon allen seelischen Drang zum Ausdruck, der jene blendenden Wunder hervorrief, sie weiss schon etwas von ihrer Inbrunst, die Deutung des Lebens zu erfassen und es nackt zu sehen, in einer toten Zeit, die mit gleichgültigen Worten nur Oberflächengefühle zu erwecken vermochte. Es ist die Bewegung der dekadenten Lyrik, die damals einsetzte und zu der Ursprünglichkeit einer schöpferischen Leistung aufzusteigen suchte. Sie hat sich bis auf uns übertragen.

Inzwischen ist manches ausgeglichen und zur Nuance geworden, was einst in unnahbarer Härte dazustehen schien. Die Andacht eines verirrten Gattungswillens hat in allen möglichen Manifestationen unsere Kunst durchsetzt, aber immer ist Baudelaire ihr eigensinnigster Verkünder geblieben. Wir haben gelernt, seine Lyrik der geschminkten Schönen mit den schillernden Augen und der grausamen Raub-

tierpose aus ihrem Milieu herauszuholen*), den faden Nachgeschmack des bürgerlichen Paris, der gespreizten Litteratenallüren und armseligen Modistinnenliebschaften zu vergessen und ihn als ein Beispiel jener Verfrühung zu nehmen, die auch über Edgar Poës düstere Schlafwandlergestalt einen ungeschwächten Reiz für uns breitet. Wir sehen in Baudelaire die Vereinigung der beiden lyrischen Möglichkeiten, in denen die grosse Enttäuschung einen Ersatz zu gewinnen strebte: der Wegkehr von dem, was entwertet war, zu Geächtetem und Seltsamem, und des Ringens nach einer Vertiefung der Leidenschaft durch ihre Entfernung vom Schaffenden. Er überrascht uns noch durch kranke Perspektiven, an die er selbst nicht glaubt, und die er mit unmöglichen Farben und Umrissen schmückt. Alle perversen Triebe sind entfaltet, doch von unheimlicher Festigkeit niedergezwungen. Der träge Tag erscheint weggehoben, eine Landschaft dehnt

*) Geboren zu Paris am 21. April 1821, aus wohlhabender Kaufmannsfamilie, bereiste Charles Baudelaire nach Wunsch seines Stiefvaters die Meere Ostindiens, ohne von diesen als Vorbereitung für den Handel gedachten Fahrten etwas anderes als reiche und farbenprächtige Eindrücke heimzubringen. Er wurde Mitglied eines „cénacle" von Künstlern und Schriftstellern, wo er durch ein verschlossenes, geheimnisvolles Gebahren reizte und als Poëübersetzer sich einigen Ruf erwarb, bis er 1857 die „Fleurs du Mal" veröffentlichte. Darin enthaltene Blasphemien trugen ihm einen Prozess ein. In der Folge näherte er sich den realistischen Vorläufern, so den Malern Delacroix und Courbet, kam aber nicht über einen äusserlichen Kontakt hinweg. Er verfasste in Anlehnung an den Engländer de Quincey ein Buch über die „paradis artificiels" des Opium- und Haschichgenusses und schrieb verstreute Prosaskizzen. Nach zeitweiligem Aufenthalt in Brüssel brachte man ihn als Gelähmten, der Sprache beraubt, nach Paris zurück, wo er am 31. August 1867 starb.

sich aus, die stärkere Kontraste hat als die gewohnten, und vor der die Seele erschrickt. Aber diese Wonnen sind durchzittert von der mühevollen Pein des Erfindens, das jede Unmittelbarkeit vermeidet. Seine gewaltsame Arbeit hat keine leisen Übergänge, sie atmet nicht den warmen Hauch einer reichen Phantasie und kann sich nur an zerstörerischen Widersprüchen aufrichten. Darum weist sie in allem die schwarze Spur des Todes nach und schwelgt in seinem unfasslichen Ereignis, in anspruchsvollen Gesichten, die die Nacht gebärt. Mit grellen, überlauten Schreien löst sich die verleugnete Sehnsucht nach Friede und Reinheit. Baudelaires Liebe ist verstört, so ganz entfremdet dem Gottesdienst der Zeugung und von grüblerischer Qual entweiht. Nur durch zwei Fähigkeiten erreicht dieser Geist eine sinnliche Glut, die ihm anderswo versagt ist, durch das Tasten und den Geruch. Hier gewinnen seine exotischen Geberden den Wert einer Offenbarung, hierauf ruht auch seine Neigung zu den Katzen, wo er für einen Steinlen oder Th. Th. Heine vorbildlich werden sollte.

In anderer Hinsicht hat er eine vollkommene Anschauung vorbereitet und ausgeführt. Was die Parnassier zu ihrem Ziele machten, die Hinwendung zu einer kalten, unerregten Dichtung, findet sich schon bei ihm. Oft verlässt er die Unwahrheit des individuellen Fühlens zu gunsten einer Schönheit, die nur in architektonischen Linien sich Genüge thut, ohne sonst Zwecke zu kennen, und so die Macht eines dekorativen Gemäldes erhält. Und gerade durch diese Verse tönt dann der tiefe und einfache Schmerz des Daseins, weil er entrückt und unpersönlich geworden ist. Dem kommt Baudelaires ausgemeisselte Form zu statten, die in allseitiger Vollendung sich glättet.

Als man ihm, dem korrekten „dandy égaré dans la littérature", wie ihn sein Meister, der pastose Théophile Gautier, nannte, 1892 auf Montmartre eine Bronzebüste aufstellen wollte, ist in unerbittlichem Zorn Ferdinand Brunetière mit ihm ins Gericht gegangen, seine Schädigungen aufzuzählen. Mit jähem Protest hat er in ihm die Nachgeborenen treffen wollen, deren sonderbare und dunkle Kunst all seine Ehrfurcht verletzte. Er habe die Lyrik vom Leben getrennt und so „la négation même de la solidarité" gewagt. Das ist derselbe letzte Antagonismus, der nun wieder zwischen dem Renegaten Maurice Barrès und den heimatlosen jungen Leuten der Moderne besteht. Aber gleichzeitig hat Brunetière die Verdienste der „Fleurs du Mal" als eines „einzigen Buches" betont und gezeigt, wie auf unterirdischen Wegen ihr Satanismus sich zu dem symbolistischen Bemühen der neuesten Generation umwandelte. Die Wirkung geht aus von der Poesie der Düfte. Sie ist der erste Schritt in eine Anarchie der Instinkte hinein, weil sie sich vom dumpfesten der Sinne leiten liess, der die geheimsten, fiebrischsten Extasen der Seele bereitet. Sie giebt einen der Trunkenheit ähnlichen Zustand, wo die Empfindungen sich unter einander austauschen, ohne je in klarer Selbstherrlichkeit sich abzuheben. Und wenn Baudelaire bei diesem Ahnen stehen bleibt, ohne es mehr als in den weitesten Zügen zu gestalten, suchten die Dekadenten für jeden Wert den entsprechenden festzustellen, ein „farbiges Hören" gesetzlich zu ordnen. Der unselige Arthur Rimbaud hat sich hierin erschöpft.

So geschah allmählich die Wendung zur Musik als der Verkünderin des Traumes, des „vague à l'âme". Wie im Schlaf das Zittern des Tages noch in uns

webt mit diffusen und unruhigen Anklängen. Es ist die letzte Erkenntnis einer müden Kultur, dass wir uns nur erinnern können, dass Schauer und Entzücken nur in uns noch sind. Die hellen und durchsichtigen Vorstellungen, das plastische Vermögen in uns, das mächtig die Dinge sich unterwirft, ist längst gewusst und ausgeschieden. Das Halbe und Gedämpfte, das andeutet und streift, ist, was uns am meisten erschüttert. Und hier hat Paul Verlaine in einem wie sein Leben zerrissenen und erniedrigten Werke die Hoffnung der Dekadenz erfüllt.

Nur schwer fügt sich dieser hilflose Mensch in eine Epoche, die naturalistisch zu sehen gelernt hat und um die tiefe Bescheidenheit und Unauffälligkeit alles inneren Erfahrens weiss, so melodramatisch mutet sein Schicksal in seinem sündigen Verlaufe an*). Er war

*) Am 30. März 1844 zu Metz als Sohn eines bald verstorbenen Géniehauptmanns geboren, kam Paul Marie Verlaine als Kind nach Paris, erfuhr alles Elend französischer Internate, versuchte sich seit seiner Pubertät in dichterischem Schaffen. Nach vorübergehenden Studien auf dem Polytechnikum, Hauslehrerthätigkeit und Beamtenstellung wandte er sich einer litterarischen Existenz zu, wo er durch frühreife Formvollendung selbst im Kreise der Parnassiens neben Catulle Mendès sich auszeichnete. Zur Zeit des Krieges schloss er eine unglückliche Ehe, verlor den Halt, erlitt durch sittliches Vergehen eine mehrjährige Gefängnisstrafe, ging ins Ausland und erschien erst 1880 wieder in Paris. Hier verfiel er einer durch Trunksucht beförderten körperlichen und seelischen Auflösung, die ihn oft dem Hospital zuführte und nur selten von religiöser Stimmung und kindlichem Hoffen unterbrochen wurde, bis zum Jahre 1896, wo er am 8. Januar als gefeierter Dichter und tiefgesunkener Mensch verschied. Man lese vor allem seine „Confessions“ (Neue Ausgabe 1899) und den „Verlaine intime“ von Ch. Donos nach. Jetzt erscheinen seine „Oeuvres complètes“ (bisher 3 Bände).

eine von unten aufsteigende Seele, die Seele eines Schächers, die sich in schwüler Ohnmacht verzehrte, in einer Gier, alles Köstliche zu umarmen, und daran untergehen musste. Und bizarr in rührender Hässlichkeit ist auch seine körperliche Erscheinung, wie sie aus Carrière's fahlen Dämpfen auftaucht, der struppige Bart, die flehenden Augen, der schlaffe Mund, der kahle Baschkirenschädel, „bossué comme un bassin de cuivre mince." Etwas abenteuerliches und spukhaftes, widerlich und von süssem Zauber in seiner beleidigten Heilandstraurigkeit.

Den Tschandala in ihm hat zuerst Jules Lemaître gewittert, als er 1888, sechs Jahre vor seinem Tode, mit einem langen Aufsatz sein Rätsel zu bewältigen sich anschickte. Den Nachahmern des Dichters, jenen zarten und stillen Jünglingen, die — in Frankreich vor einem Dezennium – aus unfruchtbarer Mandarineneinsamkeit die Schönheit hängender Gärten und nomadischer Paläste besangen, war es vielleicht unbequem, dass sein feinster Kritiker ihm vorwarf, er mache zuweilen mittelmässige Verse, die an die Übungen eines Gewerbeschülers oder Apothekers gemahnten. Und doch ist hier das Problem. Ausgegangen von der marmornen und spröden Kunst, wie die Impassiblen sie nach Baudelaire erschufen, hat er auch die Gabe gezeigt, in galanten Versen die lächelnden Tanzreigen aristokratischer Stile nachzuformen, bis sein Wesen sichtbar ward. Das war eine gesteigerte Aufnahmefähigkeit für alles Dämmrige und kaum Verstandene. Er war kein kluger Artist, er war ein Proletarier. Immer wieder ist es, als müsste er sich langsam auf die Sprache besinnen, die nur durch einen verhängten Schlummer ihm zuflösse. Kaum etwas von seiner Bildung hat er bewahrt; er berauscht

sich, wie damals der bourgeoise Victor Hugo, am „conflant", an grossen Begriffen, die er für vornehm hält. Das verquickt sich mit matten und verbrauchten Worten, die aber so heiss und leuchtend in ihm haften, wie sie durch jugendliche Volksreime, durch die Rondos der Kinderspiele schreiten. In diese unansehnlichen und edlen Gefässe giesst er dann alles, was er an Wonne und Schmach zu beichten hat, ein naives, gebetartiges Stammeln, herzzerreissend und einlullend wie ein paar Dialogstellen des Maeterlinck. Er ist der grösste der Primitiven.

Was seinen Symbolismus von allem Vorangegangenen unterscheidet, ist das gewollte oder absichtslose Ungefähr, das seine verwehten Bilder mit den Gedanken „nicht ohne einiges Verachten" zusammenschliesst. Eine aufgenommene Metapher setzt sich ihm fort, hinaus über die festen Schranken, in beklommener Hingabe an den Stimmungsschwall der Stunde. In aufgeknüpfter und unerklärter Folge reihen sich die Impressionen, verfärbt und flüchtig. Er spürt die Welt als einen Zustand seiner Seele, sie ist Schmerz oder Glück nach seinem Willen. So wie uns das später in der Malerei des Norwegers Munch entgegenkam. Das Äussere ist aufgesogen, mit gespenstischer Macht wühlt es sich in uns hinein, vorüberflutend in allen Tinten.

Man hat ihn auch als Schöpfer des „vers libre" angerufen, obwohl er mit der schlichten Sicherheit des Genialen dem umständlichen Renaissancetrachten seiner Adepten zusah. Doch hat er auf seine liebe und linkische Art, ehe er sich dessen bewusst war, den Bann gelockert, der mit der Eindringlichkeit französischer Tradition die verhallende Schwerfälligkeit des Alexandriners gebot. Er hat den ungleichen Vers

gehandhabt, der ganz unvermutet sich erweitert oder verengt, fast in ein prosaisches Erzählen hinüberführt. Und das mit dem Instinkt des Verklärten, der in sich die trunkene Gewalt neuer, zukünftiger Melodieen barg. Er wiederholt Sätze und Laute, sein Gedicht verschlingt sich und wallt auf und ab wie das Meer. Sehr spät ist er dann auch zur Überwindung des Reimes gelangt, den er durch die Assonanz zeitweilig ersetzte.

Der Deutsche, der ihm hier das Meiste verdankt, Richard Dehmel, muss uns auch führen, wenn wir Verlaines eigenstes Unglück, die Sehnsucht nach dem Weibe, verstehen wollen. Auch er begehrte nach einer Heiligsprechung seiner Lüste. Aber er suchte die Erlösung, anstatt sie in sich zu haben. Darum hat er im Staub gekniet, den Purpursaum einer Venusmadonna geküsst, die in sonnigem Glanze über ihm thronte, und mit irrem Jauchzen sie gelästert. Bis seine Kraft zu Ende war und er als ein Bettler zusammengekauert starb.

Die zarten und stillen Jünglinge, die das Erbe ihres Königs antraten, haben kein neues Reich erbaut und werden es nicht erbauen. Um so tiefer ist die Schwermut, die dieser tote Nazarener uns geben kann. Vielleicht warten unser auch ganz andere gesellschaftliche Aufgaben, als die Kunst der Übergangszeit sich denkt? Der Zeichen sind gar viele.

Für die Kritik bemerke ich, dass überall die Metren des französischen Originals beibehalten sind, da nur so ein unentstelltes Abbild sich gewinnen lässt.

1. II. 99. P. W.

Baudelaire.

Einklänge.

Es stützt der Pfeilerwald des Alls ein Tempeldach,
Dem halbe Stimmen oft geheimniswirr entweichen;
Den Wandrer grüssen drin vertraute Wunderzeichen
Und leiten seinen Weg mit Blicken gross und wach.

In langem Wiederhall die Rufe sich vermengen
Und gehn verrauschend ein zum finstren Hintergrund,
Es trägt die starre Nacht mit rätselvollem Mund
Die Antwort hin und her von Düften, Farben, Klängen.

Es giebt manch zarten Duft, dem Hauch des Kindes gleich
Und wie Hoboen sanft, wie Grün der Wiesenstrecken
— Und andere verderbt, im Siege schwelgend, reich,

Die köstlich atemschwül das Unbegrenzte wecken,
Benzoe, Weihrauchqualm wie Moschus, Ambraticht,
Das überwältigend zu Geist und Sinnen spricht.

Das Leben vor dem Sein.

Einst war der fremde Prunk von Hallen mir erschlossen,
Der Meeressonnen Spiel umflammte feierlich
Der Säulen schlanke Flucht, die hocherhaben glich
Den Grotten aus Basalt, vom Abend übergossen.

Mit reichem Wogensang zur Küste wälzte sich
Die Brandung, drin verwühlt der Sterne Funken schossen,
Und Weisen schwollen an, ein Zauber ungenossen,
Vermählt dem bunten Tag, der gegen West erblich.

Dort habe ich gelebt in Ueppigkeit und Schweigen,
Im lachenden Azur, in tiefen Glanz versenkt,
Der Sklaven nackte Schar, von schwerem Duft durchtränkt,

Erfrischte mir die Stirn mit breiten Palmenzweigen —
Und sie verschärfte nur mit sorgender Geduld
Den unerklärten Schmerz, der meiner Ohnmacht Schuld.

Das schlechte Los.

Weil stets die Last zu Boden reisst,
Ist ohne Ende das Beginnen,
Nur dumpfe Mühsal kann gewinnen,
Was sich dem Wagemut verheisst.

Es zieht mein Herz von Ruhmessteinen
Mit Trommelklang hinaus zum Grab,
Das man den Ungenannten gab,
In trauriger Akkorde Weinen.

Manch Kleinod schläft vergessnen Schlaf,
Das nie das Licht des Tages traf,
Wo keine Hacken klingend schürfen;

So mancher Blüte Kelch zergeht,
Und süss geheim ihr Duft verweht,
Den tiefe Einsamkeiten schlürfen.

Die Sehönheit.

Ich bin ein Traum von Stein mit marmorschönen Gliedern,
Der jeden noch zerstört in qualvoll weher Lust,
Es beugt der Dichter sich verehrend meiner Brust,
So wie dem toten All, und hebt sich nie zu Liedern.

Ich throne im Azur, ein unverstandnes Bild,
Mein Herz ist Schnee, mein Leib ist weiss wie Schwanenflüge,
Ich hasse, was bewegt der Ruhe gross Gefüge,
Es lächelt nie mein Mund, und keine Thräne quillt.

Ich herrsche, angestaunt, mit festlichen Geberden,
Die stolzer Denkmalspracht mein hoher Rumpf entlehnt,
Dass unablässig mich die Dichter schauen werden;

Denn mir gehört, wonach ihr kindhaft Herz sich sehnt,
Der Spiegel Feuerschein, die kalt und blendend sprühen:
Mein weites Augenpaar mit ewig klarem Glühen.

Das Haar.

O seidenweiches Vliess, das kraus zum Halse gleitet,
Ihr Locken, euch entströmt ein schlafbeladner Duft.
Verzückung! Durchs Gemach Erinnerungsdunkel schreitet;
Erwacht gespensterhaft im Haar, das ich entbreitet,
Vergangne Schauer, zieht in leis erregte Luft!

Vom fieberschwangren Hauch der todesmüden Sonnen
Aus abgeschiedner Welt, von öder Länder Brunst
Ist unentwirrbar schwül dein Nacken überronnen!
Wie andere vergehn in tiefen Klangeswonnen,
Vergeht mein trunkner Geist, o Weib, an deinem Dunst.

Er führt mich hin, wo voll von satten Lebensmächten,
Von heissem Brand geschwächt, verdämmern Mensch und Baum.
Seid ihr die See, die mich erfasst, ihr starken Flechten!
Wie Ebenholz gebeizt, in segelhellen Nächten
Verbirgst du, schwarzes Meer, manch leuchtend grossen Traum.

Ein Hafen thut sich auf mit lautem Wellenschimmer,
Der all mein Wünschen stillt mit Farbe, Duft und Ton;
Es wallt der Schiffe Kiel durch goldiges Geflimmer,
Zum reinen Himmel strebt ihr Mast, und droben immer
Erzittert heilig fern des Taggestirnes Loh'n.

Es steigt mir Trunkenheit aus eurer Fluten Raunen,
Weil das Gedenken ihr an andre Meere rieft,
Und tastend sucht mein Geist in eures Schwankens Launen,
Was damals ihn gewiegt, das fruchtbar träge Staunen,
Das mit der Ruhe Hauch von Balsam übertrieft.

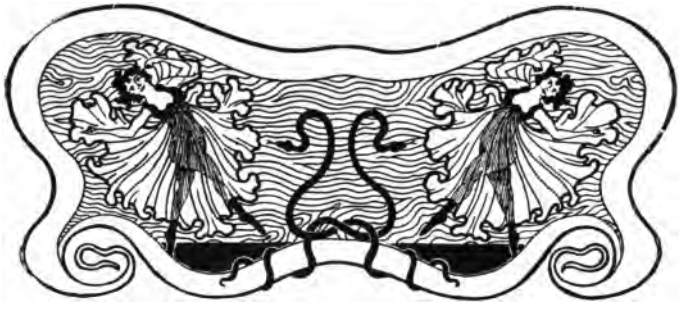
Es bringt dein Haargezelt, von Finsternis durchzogen,
Mir die Unendlichkeit der blauen Höhen her;
Betäubend überspielt die weich gelockten Wogen
Des Flaumes der Geruch, den sie in sich gesogen,
Von Moschus, Kokosöl und widrig herbem Theer.

Und lange, immerzu in deine Mähne streue
Saphir dir meine Hand, Rubinen, Perlenzier,
Dass niemals deine Lust sich vor Gewährung scheue!
Du bist die Traumesstatt, in der ich mich erneue,
Mit des Erinnerns Wein erquickst Du meine Gier!

Ich bete, Weib, in dir . . .

Ich bete, Weib, in dir zur Nacht des Sternenreigens,
Gefäss der Traurigkeit, du Priesterin des Schweigens,
Und liebe dich, je mehr du mich in Schönheit fliehst,
Wenn du in grellem Schmuck durch meine Nächte ziehst
Und noch die Räume dehnst, mich folternd ohn Erbarmen,
Dass nur die Leere bleibt in meinen offnen Armen.

Ich stürze blind dir nach und folge dir in Wut,
Wie an der Leiche hängt der Todeswürmer Brut,
Und deine Kälte scheint dich nur noch zu verschönen,
Die du so tierisch wild und niemals zu versöhnen.



Es gleisst perlmutterlieht . . .

Es gleisst perlmutterlicht ihr langes Tanzgewand,
Das abwärts wogend sie bei jedem Schritt umschaukelt,
Wie sich die Schlange bläht, die in geweihtem Land,
Vom Zauberstab geführt, zur Flöte lässig gaukelt.

Den flachen Steppen gleich, des Wüstenreichs Azur
Zum Schmerze nie gerührt von menschlicher Empfindung,
Wie unabsehbar fliesst der Meeresbrandung Schnur,
So taucht sie auf und ab in mitleidloser Windung.

Es blinkt ihr Augenpaar von glattem, seltnem Stein,
Und ohne Zweck und Sinn an diesem fremden Wesen,
Verrucht und engelkeusch, ein Rätsel auserlesen,

Wo alles Gold und Stahl und Diamantenschein,
Bestrahlt wie Sternenglanz die Wunder ihres Leibes
Die kalte Herrlichkeit des unfruchtbaren Weibes.

Der Vampyr.

Die du mit jähem Messerstich
In meines Herzens Stöhnen drangest,
Die du in grausem Wahne mich
Wie ein Dämonenheer bezwangest,

Bis du erniedrigt meinen Geist
Zu deiner Wohnung, deinem Bette,
Weil du mich dir ergeben weisst
Wie den Verbrecher seiner Kette,

Wie keuchend zu entrinnen sucht
Dem Spiel der Spieler, dem Gebote
Des Weins der Trunkne, wie der Tote
Dem Frasse: sei verflucht, verflucht!

Den scharfen Dolch auf dich zu zücken
Begehrte ich in meiner Schmach
Und flehte zu des Giftes Tücken,
Weiles mir selbst an Mut gebrach.

Doch wehe! Gift und Dolchesschneide,
Sie sprachen: Nein, du bist nicht wert
Der Hilfe in der Knechtschaft Leide,
Das selbstgeschaffen dich verzehrt.

Bethörter! wenn auch unser Mühen
Die Last des Vampyrs von dir hebt,
Er würde dennoch neu belebt
Von deiner Küsse irrem Glühen.

Die Katze.

Komm, schöne Katze, an mein liebend Herz
Und birg der Pfote scharfe Klauen,
Lass mich den grünlichen Achat, das Erz
In deinen schönen Augen schauen.

Wenn traumverloren meine Hand befühlt
Dein Haupt, die schmiegsam schlanken Glieder,
In deine Haare sich berauscht verwühlt,
Dass wirr sie zucken auf und nieder,

So sehe ich mein Weib. Ihr Blick ist kalt,
Geliebtes Tier, so wie der deine,
Und wo er trifft, da zischt ein wunder Spalt

In seines Blitzes fahlem Scheine.
Um ihren braunen Körper schwimmt die Luft
Unfasslich schwül von feinem Duft.

Der Balkon.

Der Andacht Mutter du, o der Geliebten Grösste,
Du alle meine Lust, du alle meine Pflicht!
Du kennst den Schönheitstraum, der meine Angst erlöste,
Den gastlich milden Herd, das reizvoll müde Licht,
Der Andacht Mutter du, o der Geliebten Grösste!

Die Abende erhellt von leiser Kohlenglut
— Es wob um den Balkon ein rosig zarter Schleier —
Wie war dein Busen sanft, wie war dein Herz mir gut!
Und Stunden brachten uns von ewig hoher Feier
Die Abende, erhellt von leiser Kohlenglut.

Wie sind die Sonnen schön in abendlichen Schwülen!
Wie ist der Raum so tief, wie ist so stark das Herz!
Ich meinte, Königin, dein duftend Blut zu fühlen,
Wenn ich zu deinem Sitz mich beugte niederwärts,
Wie sind die Sonnen schön in abendlichen Schwülen!

Die Nacht ward mählich dicht wie eine feste Wand,
Mein wacher Blick erriet des Augensternes Süsse.
Von deines Atems Gift mir die Besinnung schwand,
In Bruderhänden sacht entschliefen deine Füsse,
Die Nacht ward mählich dicht wie eine feste Wand.

Ich lasse sie erstehn, die längst verklungnen Zeiten,
Und schaue mich wie einst auf deinen Schoss gesenkt.
Was suche ich umher nach toten Seligkeiten,
Noch ausser deinem Leib, der alles mir geschenkt?
Ich lasse sie erstehn die längst verklungnen Zeiten.

Die Eide, all der Duft, die Küsse ohne Zahl,
Entsteigen sie dem Grab, des Tiefen sich nicht künden,
Wie sich zum Aether hebt der jungen Sonnen Strahl,
Wenn sie sich rein gespült in lauen Meeresgründen?
O Eide, all der Duft, ihr Küsse ohne Zahl!

Der Duft.

Hat dich zuweilen so wie mich berückt
Zu Trunkenheit und feinem Wohlgefallen,
Wenn du den Weihrauch sogst in Kirchenhallen,
Aus alten Kissen Moschus du gedrückt?

In tiefem Zauberrausch die Sinne wallen,
Der des Vergangnen Abgrund überbrückt,
So wie man des Erinnerns Blüte pflückt
Auf der Geliebten Leib mit heissem Lallen.

Es stieg aus ihrem biegsam reichen Haar,
Ein lebend Kissen, schwer bis zu den Hüften,
Im Schlafgemach der Schwall von Weihrauch-Düften.

Ob Nesseltuch, ob dunkler Sammet, war
Ihr Kleid erwärmt von ihrer Jugend Odem
Und heiss durchzittert von der Pelze Brodem.

Der Rahmen.

Sei auch ein Bildnis über allem Neide,
Der Zierrat eines schönen Rahmens kann
Ihm erst verleihen rätselvollen Bann,
Als ob er es vom Unermessnen scheide.

So fügten Polster, Ringe und Geschmeide
Sich ihrer seltnen Schönheit dienend an,
Vor ihrem Glanz das fremde Licht zerrann
Und alles schien Besatz zu ihrem Kleide.

Von ihrer Liebe schien das All erfüllt,
In Seide war der nackte Leib gehüllt,
Der Stoffe Küsse machten sie erschlaffen.

Durch ihre Glieder jäh ein Schauer lief.
Ob schnell, ob langsam, das Gedenken, rief
Sie wach an einen kindlich zarten Affen.

Semper eadem.

Du sagst: Was soll der Schmerz, die traurigen Gewalten,
Anschwellend wie das Meer zum felsig nackten Ort? —
Wenn erst das reife Herz die Ernte abgehalten,
Ist Leben eine Pein! Das ist ein düstres Wort,

Ein grosses, schlichtes Leid, das niemandem verborgen,
Wie deine Freude ist, gemeinsam allen kund.
Drum frag nicht weiter nach mit kindlich heitrem Sorgen,
Ob du auch lieblich sprichst, verstumme, süsser Mund,

Verstumme, armes Kind, du stets verklärte Seele,
Dass deinem Lachen ich des Daseins Tiefen hehle.
Mehr wie das Leben noch umkettet uns der Tod.

O lass, o lass mein Herz genesen an der Lüge,
Wie einen schönen Traum betrachten deine Züge,
Dein Auge, das verdeckt von dunkler Wimper loht!

In Allem.

Es trat in meine Einsamkeiten
Des bösen Geistes Zweifellust,
Und, mich zum Abfall zu verleiten,
Begann er: Ward dir je bewusst,

Was an dem Leib, dem makellosen,
Mit dem sie dich so sehr entzückt,
Wie Tiefen schwarz und licht wie Rosen,
Am meisten deinen Traum beglückt? —

Ich sprach in zürnernder Verwahrung
Zu dem, den meine Seele hasst:
Da mir ihr Alles Lebensnahrung,
Ist nichts, was mich zumeist erfasst.

Wenn alles mich beseligt, frage
Ich nicht, was mich so trunken macht.
Sie glänzt wie Röte vor dem Tage
Und tröstet wie die linde Nacht.

Zu köstlich strömt in reichen Liedern
Die Harmonie, die sie verklärt,
Als dass ein unfruchtbar Zergliedern
Der Wunder Einzelheit erfährt.

Verwandelt Ineinandergiessen
Das rätselhaft die Sinne mengt:
Aus ihrem Atem Töne fliessen,
Der Stimme Laut ist duftgesprengt.

Was willst du sagen, Herz . . .

Was willst du sagen Herz, nach all der Nächte Stöhnen,
Was willst du sagen, einst verstossen vom Geschick,
Der Wundergütigen, Geliebten, ewig Schönen,
Die jäh dich auferweckt mit göttlich mildem Blick?

Mit dankbar frohem Stolz soll all mein Sang sie loben,
Nichts ist auf Erden ihr in reiner Hoheit gleich;
Es ist ihr keuscher Leib von Engelsduft umwoben,
Mit Klarheit segnet mich ihr Auge gnadenreich.

In stiller Mitternacht, wenn alle mich vergassen,
Im hellen Tageslicht, im Lärm bewegter Strassen,
Begleitet mich ihr Schein wie hoher Feuerbrand.

Zuweilen spricht sie: Tief ist meiner Schönheit Wonne.
Und nur das Schöne sei dein Traum, das mir verwandt,
Ich bin dein guter Geist, dir Muse und Madonne.

Umkehrung.

Der Freude Engel du, vernahmst du von den Aengsten,
Der Schmach, die weh uns schreckt auf öder Lagerstatt,
Und die das Herz uns krampft wie ein zerknülltes Blatt,
Wenn noch kein Ende naht der Nacht, der allerlängsten?
Der Freude Engel du, vernahmst du von den Aengsten?

Der Güte Engel du, vernahmst du von dem Hassen,
Den Fäusten zorngepresst, den Thränen gallig herb,
Wenn uns die Rache führt zum höllischen Verderb
Und ihres Schwertes Wut die Seele überlassen?
Der Güte Engel du, vernahmst du je vom Hassen?

Des Lebens Engel du, vernahmst du je vom Fieber,
Das bleich und schattenhaft entsteigt dem Hospital,
Entlang den Mauern schleppt das Leid in dumpfer Qual,
Die seltne Sonne sucht und stammelnd zieht vorüber?
Des Lebens Engel du, vernahmst du je vom Fieber?

Der Schönheit Engel du, vernahmst du vom Erschlaffen,
Das doch nicht altern will und voll besorgter Scheu
Gesenkte Augen prüft, die einst in Liebe treu
Und die ihm zögernd nun verhasste Lindrung schaffen?
Der Schönheit Engel du, vernahmst du vom Erschlaffen?

Des Glückes Engel du, voll Friede, Licht und Segen,
Der Priesterkönig selbst, er hätte dich begehrt,
Dass deines Leibes Dunst den Tod ihm abgewehrt,
O bring nur mein Gebet der Gottheit du entgegen,
Des Glückes Engel du, voll Friede, Licht und Segen!

Abendharmonie.

Nun ist die Zeit erfüllt, wo reich an schwankem Stiele
Aus jeder Blüte schwebt der Weihrauchdämpfe Schar,
Und Düfte, Klänge ziehn zum Abend wunderbar
In bangem Wirbeltanz, sehnsüchtig ohne Ziele.

Aus jeder Blüte schwebt der Weihrauchdämpfe Schar,
Die ferne Geige weint mit schwermutsvollem Spiele
In bangem Wirbeltanz, sehnsüchtig ohne Ziele,
Der Himmel traurig schön ist wie ein Ruhaltar.

Die ferne Geige weint mit schwermutsvollem Spiele,
Ein zärtlich müdes Herz, lichttrunken immerdar,
Der Himmel traurig schön ist wie ein Ruhaltar,
Die Sonne überschwemmt mit Opferblut die Diele . . .

Ein zärtlich müdes Herz, lichttrunken immerdar,
Will, dass vergangner Glanz in sein Erschauern fiele,
Die Sonne überschwemmt mit Opferblut die Diele . . .
Aufstrahlt in mir dein Bild, ein Weihkelch überklar.

Die Katze.

I.

In meinem Hirn mit sachten Schritten
Nahm eine Katze Aufenthalt
Von seltsam reizender Gestalt.
Kaum höre ich sie leise bitten,

So zärtlich und gedämpft es klingt,
Der Stimme Flehen oder Grollen,
Die mir mit ihrem wundervollen
Erbeben durch die Seele dringt.

Sie sickert hell wie Perlen nieder
In meiner Nächte düstre Qual
Wie eines Verses Rhythmenzahl,
Wie Zauberwein durch müde Glieder.

Ihr Schlummersang das Leid beschwört,
Sie kann zu allen Freuden tragen,
Die letzte Weisheit kann sie sagen
Und braucht das Wort nicht, das zerstört.

Ich kenne keines Bogens Schweben,
Das mehr des Herzens Saiten rührt,
Drin alles anklingt, und sie schürt
Zu vollem, königlichem Leben,

Als deine Stimme, reines Tier,
An dem des Seraphs Glanz mich blendet,
Das überirdisch und vollendet
In deiner engelhaften Zier.

II.

Aus seinem bräunlich blonden Felle,
Bei Nacht ein Balsamhauch entwich,
Als ich nur einmal drüber strich,
So stark ist seines Duftes Welle.

Was ich auch thue, wo ich geh,
Sie ist mein schützender Begleiter,
Ist aller Dinge höchster Leiter
Und Richter, Gottheit oder Fee.

So oft ihr Auge meinen Blicken
Entgegenfunkelt wie Magnet,
Dass sie, zum Innern hingedreht,
Gelehrig ihm Erleuchtung schicken.

So schau ich seltsam jedes Mal
Das Feuer ihrer blassen Augen,
Die sich beharrlich in mich saugen
Mit blinkend weisslichem Opal.

Einladung zur Fahrt

Sei, mein Kind, bereit
Ferner Seligkeit,
Lass mit Heimatruf sie werben!
Alle tiefste Lust
Wird dir dort bewusst,
Bis den Liebestod wir sterben!
Wie die Sonne glimmt,
Die im Nebel schwimmt,
Mit erstarrten Lichtesbächen,
Funkelt wunderbar
Deiner Augen Paar,
Dem die Thränen weh entbrechen.

Dort ist alles still verklärt,
Schönheitstraum, der ewig währt.

Glatten Prunkes voll
Ein Gemach sich soll
Mit des Alters Glanz enthüllen;
Seltner Blumenduft,
Ambraschwere Luft
Wird den weiten Raum erfüllen.
Des Gebälkes Pracht,
Die aus Spiegeln lacht,

All das östlich bunte Gleissen,
Das die Sehnsucht weckt,
Soll geheim versteckt
Seinen Zauber dir verheissen.

Dort ist alles still verklärt,
Schönheitstraum, der ewig währt.

Sieh im Wellenspiel
Ruhn der Schiffe Kiel,
Eh sie hastig uns entirren;
Was dein Sinn begehrt,
Wird dir reich beschert,
Wenn zu schneller Fahrt sie schwirren.
Abendsonnenstrahl
Webt um den Kanal
Hauch von Gold und Hyacinthen,
Selig träumt die Stadt
Und entschlummert matt
In verglühend warmen Tinten.

Dort ist alles still verklärt,
Schönheitstraum, der ewig währt.

Herbstklage.

Ich liebe deinen Blick, verdeckt durch schmale Lider,
Und seinen grünen Schein; doch heut ist er mir fremd,
Der dunkle Herd, du selbst, und nichts giebt mir sie wieder,
Die Sonnenglut, die heiss die Meere überschwemmt.

Und dennoch liebe mich, du zartes Herz, empfänglich,
Auch wenn ich undankbar vergass der Kindespflicht,
Geliebte, Schwester, sei der Zauber, mild vergänglich,
Des ruhmesvollen Herbsts in bleichem Abendlicht.

Das Werk ist kurz! Im Grab die schwarzen Schollen harren.
Ah, lass mich auf dein Knie die dumpfe Stirn gelehnt,
In gelben, süssen Glanz mit müdem Herzen starren,
Das sich nach all der Pracht des weissen Sommers sehnt.

Spanisches Madonnengebet.

Ich will, o reine Magd, du süsseste der Frauen,
Dir einen Weihaltar in meinen Tiefen bauen,
Und eine Nische soll in meiner Qualen Schacht,
Dem Weltgelüste fern, das meiner Inbrunst lacht,
Sich wölben, von Azur und Goldglanz überbreitet,
Wo du dich heben wirst, die Augen gross geweitet.
Es soll mein Versgeflecht, aus lauterem Metall
Geschmiedet und besternt mit Reimen von Krystall,
Als ungeheurer Reif dein sterblich Haupt umschliessen.
Aus meiner wachen Angst, Madonna, soll sich giessen
Um deinen heissen Leib, in Falten unbewegt,
Ein Mantel starr und schwer, mit Argwohn ausgelegt,
Der dich entziehen soll den frevelhaften Blicken,
Und statt mit Perlen will mit Thränen ich ihn sticken.
Und mein Begehren sei das Kleid, das dich umrauscht,
Das reich sich hebt und senkt, wie Wellenzug sich bauscht
Sich an den Spitzen wiegt und mählich fällt hernieder,
Mit langen Küssen presst die rosig weissen Glieder.

Es sei dein Atlasschuh mein demutsvoller Gruss,
Den du verschmähst, zertrittst mit göttlich schönem Fuss;
Er soll das zarte Fleisch mit weichem Stoff umschlingen,
Wie eine treue Form mit ihm sich ganz durchdringen.
Wenn ich als Schemel nicht, ob auch mein Geist sich müht,
Den Mond dir feilen kann, der weiss und silbern glüht,
Will deinen Fersen ich die Schlange unterlegen,
Die giftig mich durchwühlt, dass, fruchtbar du an Segen,
Sieghafte Herrscherin, die alle Schmerzen stillt,
Den Wurm zermalmt, der schwarz von Hass und Geifer schwillt.
Wie Kerzen aufgestellt, in bunten Blumenkränzen,
Du Himmelskönigin, um deinen Altar glänzen
Soll mein Gedanke, und die Decke blau bemalt
Sei wie von Feuersglut von seinem Blick bestrahlt.
Und weil mein tiefstes Sein dich liebt, soll dich umwallen
Als Myrrhen, Weihrauch, Harz in schwüler Dämpfe Ballen
Und ewiglich zu dir, die du wie Schnee ergleisst,
In Wolken aufwärts ziehn mein sturmerfüllter Geist.

Und ganz dir aufzuthun Mariens Muttersendung,
Verzückten Liebestraum zu einen wüster Schändung,
Bis alles Mass erschöpft der Todessündenlust,
Will ich, Gewissensqual in meiner Henkerbrust,
Nach Gauklerart dir nahn mit sieben scharfen Klingen
Und will sie ungerührt nach deinem Herzen schwingen
Und graben, dass du zuckst in wehem Opferschmerz,
In dein verschluchzend Herz, dein blutbeströmtes Herz!

Nachmittagssang.

Ob auch so kein Engel blickt,
Hexe, lockend anzuschauen
Mit den bösen Augenbrauen,
Die mich sonderbar umstrickt,

Sei gegrüsst, du meine Sünde,
Du, an der der Leib vergeht!
Priesterlich dich mein Gebet
Als mein Götzenbild verkünde.

Wie von Wald und Steppe steigt
Balsam dir aus rohen Flechten;
Unter rätselhaften Mächten
Zögernd sich dein Haupt verneigt.

Düfte deinen Leib umschweifen
Wie aus goldnem Weihrauchfass;
Wie der Abend bist du blass,
Dessen Gluten dumpf ergreifen.

Wenn du lässig ausgestreckt,
Kannst du ah! wie Gift verstören,
Dir entflutet das Bethören,
Das die Toten selbst erweckt.

Liebend deine Hüften trachten
Nach dem Rücken, nach der Brust,
Wenn als Stätte deiner Lust
Weiche Kissen dich umschmachten.

Oft, von dunkler Wut gequält,
Deine Lippen mich bedrängen,
Mich mit Küssen zu versengen
Und mit Bissen ungezählt.

Braunes Weib, es will zerreissen
Mich dein Lachen, scharf wie Erz,
Und dein Blick beglänzt mein Herz
Wie des Mondes sanftes Gleissen.

Unter deinen Atlasschuh,
Unter deine Seidenfüsse,
Mein Geschick und meine Süsse,
Leg ich meines Geistes Ruh,

Meine Seele, die genesen
Erst durch deine Farbe, Licht,
Das mit Lebenswärme bricht
In mein nächtig kaltes Wesen!

Moesta et errabunda.

Agathe, sag, entflieht dein Herz mit trunknen Flügeln
Weitab vom schwarzen Meer der hässlich grossen Stadt
Zu einem andern Meer mit reinen Wogenhügeln,
Das, unberührt und klar, hellblaue Tiefen hat?
Agathe, sag, entflieht dein Herz mit trunknen Flügeln?

O Meer, du weites Meer, so tröste unser Leid!
Wer gab dem Meer die Kraft, uns in den Schlaf zu rollen
Mit heisrem Sang, indes durch die Unendlichkeit
Wie hoher Orgelton des Himmels Winde grollen?
O Meer, du weites Meer, so tröste unser Leid!

Entführt mich, Wagen, Schiff, die Ferne dehnt sich offen!
Weit, weit! Der Boden ist von unsern Thränen feucht.
So ist es wahr, dass oft dein traurig banges Hoffen
Sich sagt: Weit, weit hinweg, wenn das Gewissen keucht,
Entführt mich Wagen, Schiff, die Ferne dehnt sich offen?

Wo bist du Paradies, so süss und duftbeschwert,
Da wandelnd im Azur uns alles Liebe schenkte,
Da alles, was geliebt, auch unsrer Liebe wert,
Und lauterer Genuss des Herzens Qual ertränkte,
Wo bist du, Paradies, so süss und duftbeschwert?

Das grüne Paradies mit unschuldsvollen Weihen,
Den Küssen, Liedern all, da sacht der Wind verweht
Der Geigen zitternd Spiel in flacher Berge Reihen,
Mit weingefülltem Krug auf abendlichem Beet,
Das grüne Paradies mit unschuldsvollen Weihen.

Das frohe Paradies, das heimlich uns beglückt,
Ist es denn weiter schon, als die Gedanken tragen?
Kann denn kein irrer Schrei, verhallen und zerstückt,
Mit schwachem Silberlaut um sein Gefilde klagen,
Das frohe Paradies, das heimlich uns beglückt?

Der Wiederkehrende.

So wie ein Engel düstrer Rache
Will ich dich finden im Gemache
Und zu dir gleiten ohne Laut,
Dass stier dein Blick die Nacht durchschaut,

Und wie der Mond mit blassen Küssen,
Die frostig dich durchbeben müssen,
Will ich mit meinem Schlangenleib
Dich glatt umfliessen, braunes Weib.

Wenn dann der fahle Morgen dämmert,
Kein Herzschlag dir zur Seite hämmert,
Und bis zum Abend ist es kalt.

Wie andre durch ihr weich Gekose,
Will ich gebieten deinem Lose
Durch des Entsetzens Allgewalt.

Die Musik.

Es trägt mich hoch zu meinem blassen Stern
Oft ein Meer von Klängen;
Ich segle, ob der Himmel licht und fern,
Ob die Wolken hängen;

Die Brust nach vorn, die Lungen, die geschwellt
Sich wie Leinen blähen,
Erklimme ich die Flut, die nie sich hellt
Meines Blickes Spähen;

Ich fühle nach, wie eines Schiffes Kampf
Tobt in schwerer Stunde;
Es wiegt der gute Wind, des Sturmes Krampf

Mich auf tiefem Schlunde.
Dann wieder ist die Weite stumm und tot
So wie meine Not.

Spleen.

Ein König herrsche ich in regendunklem Land.
Ohnmächtig, wenn auch reich, dem früh die Jugend schwand.
Der mit Verachtung blickt auf seiner Lehrer Kriechen.
Der Hunde Schar nur teilt sein trauervolles Siechen;
Nichts heitert je ihn auf, nicht Wild, nicht Falkenjagd,
Nicht vor dem Schloss das Volk, das ihm verhungernd klagt.
Der Lieblingsnarr sogar mit lustigen Balladen
Zerstreut die Wolken nicht, die seine Stirn beladen.
Es wird zum Grab sein Bett, mit Lilien ausgeschmückt,
Und alle Damen rings, die jeder Fürst entzückt,
Sie können schamlos sich nicht mehr genug entblössen,
Um dem Gerippe noch Gefallen einzuflössen,
Der Weise, der des Golds geheimen Ursprung kennt,
Fand nie in seinem Leib das kranke Element.
Mit Bädern roten Bluts, wie wir von Rom sie erben,
Die viele Mächtige sich wählen vor dem Sterben,
Vermag er nicht dem Leib zu geben neue Kraft,
In dessen Adern fliesst ein grüner Todessaft.

Trauriges Madrigal.

Was soll mir deine Vorsicht dienen?
Sei schmerzlich schön! Der Thränen Lauf
Verklärt die unbewegten Mienen
So wie ein Fluss, vom Glanz beschienen;
Es frischt der Sturm die Blumen auf.

Ich liebe dich, wenn, jäh erkaltet,
Die Freude deine Stirne flieht,
Der Schrecken fühllos in dir waltet
Wenn das Vergangne sich entfaltet
Und düster schwer das Jetzt umzieht.

Ich liebe dich, wenn blutge Bäche
Dein heisses Auge niederschickt,
Und ob ich Schlummertrost dir spreche
Mit meiner Hand, die Todesschwäche
In dir ein Röcheln kaum erstickt.

Ich atme, göttliches Geniessen
Und köstlich tiefen Weihechor,
Die Thränen all, die dir entfliessen,
Und glaube, ihre Perlen spriessen
Aus deines Herzens Licht hervor.

Ich weiss, dein Herz kann nicht vergessen
Die alten Lieben, gährend wild,
Und flammt wie die erhitzten Essen;
Von der Verdammnis ist besessen
Dein Busen, dem die Qual entquillt.

Doch bis du nicht in deinen Träumen,
Geliebte, Höllengründe schaust
Und Alben ohne Rast und Säumen
Und dich in irrem Ueberschäumen
Nie mehr vor Gift und Messer graust.

Bis du nicht öffnest mit Verzagen,
Weil stets dein Geist das Unheil spürt,
Erschüttert von der Stunde Schlagen,
Und dir Verachtung, nicht zu tragen,
Mit eklem Arm die Kehle schnürt,

So lange wird auch dir, der Hohen,
Mit scheuer Liebe Sklavensinn,
Wenn schwarzer Nächte Dünste drohen,
Der trunkne Schrei noch nicht entlohen:
„Nun, König, nimm die Königin!“

Der Springbrunnen.

O lass die Augen nun geschlossen,
Mein armes Kind, so schön im Schlaf,
Und bleibe, wie ich dich genossen,
So wie dich das Ermatten traf.
Im Hofe schwatzt des Brunnens Singen
Und schweigt nicht still bei Tag und Nacht;
Er redet mir mit leisem Klingen
Vom Glück, das du mir heut gebracht.

In lichten Funkengarben
Das Wasser sprüht,
Mit bleichen Silberfarben
Der Mond erglüht,
Bis all die Thränen starben
Wie todesmüd.

So stürmt, vom Blitz der Luft getroffen,
Empor dein feuerheisses Herz,
Die Seligkeiten stehn ihm offen
Und rauschend hebt sich's himmelwärts.
Doch wenn sein trunkner Sang verhallte,
So sinkt es hin, vom Wind zerfetzt,
Indes durch unsichtbare Spalte
Sein Weinen meine Seele netzt.

In lichten Funkengarben
Das Wasser sprüht,
Mit bleichen Silberfarben
Der Mond erglüht,
Bis all die Thränen starben
Wie todesmüd.

O du, so schön im nächt'gen Schweigen,
Lass mich mein Ohr, von Quell umrauscht,
Zu deinen Brüsten niederneigen,
Dass es des Wassers Schluchzen lauscht.
O Mond, du Brunnenstrahl, ihr Schauer,
Du Sommernacht, verzaubert mild,
Ihr Bäume, eure reine Trauer
Ist meiner Liebe Spiegelbild.

In lichten Funkengarben
Das Wasser sprüht,
Mit bleichen Silberfarben
Der Mond erglüht,
Bis all die Thränen starben
Wie todesmüd.

Ikarusklage.

Es scheidet mit erquicktem Sehnen,
Wer bei Verlornen Liebe fand,
Ins Leere mir das Glück entschwand,
Ob auch die Arme sich zerdehnen.

Manch unvergleichliches Gestirn,
Das lodert in des Himmels Grenzen,
Ist schuld, dass nur noch Sonnen glänzen
In meinem lichtverzehrten Hirn.

Ich suchte, wo das Weltall endet,
Umsonst hab ich den Raum zerteilt;
Ein Feuerauge, glutbepfeilt,
Die Schwingen meiner Seele schändet.

Und überwältigt vor dem Ziel,
Trotz meiner Schönheitssehnsucht Brennen,
Darf ich den Abgrund nicht benennen,
In den ich jäh zerschmettert fiel.

Ruhe.

Sei weise, o mein Schmerz, und lass dein armes Bangen;
Den Abend riefst du an. O hör sein sachtes Gehn,
Es ist die grosse Stadt von Dunkelheit umfangen,
Und Friede oder Qual erweckt der Schleier Wehn.

Indes die Menge fröhnt dem sündigen Verlangen,
Das ihr ein Henker wird, verschlossen ihrem Flehn,
Und herbe Pein sich schafft in knechtisch eitlem Prangen,
Gieb mir die Hand, mein Schmerz, lass uns in Fernen sehn.

Es neigt sich still herab von der Balkone Rändern
Erstorbner Jahre Zug mit blassen Festgewändern,
Aus toter Fluten Grund die Reue lächelnd träumt.

Die Sonne sucht ihr Grab, verdeckt von Brückenbogen,
Und wie ein Leichentuch, das schwarz den Osten säumt,
Kommt näher, näher schon die süsse Nacht gezogen.

Nebel und Regen.

O Herbstesspanne, Lenz, der trüb enttaucht dem greisen,
Verhüllten Winter, lasst euch, Jahreszeiten, preisen,
Die ihr den Schlaf mir schenkt, mich an das Scheiden mahnt,
Dass schon das Grab mein Geist in euren Dämpfen ahnt.

Wenn durch die Fläche saust der Wind mit kalten Weisen,
Und in der langen Nacht die Wetterhähne kreisen,
Viel höher als im Lenz, den Fittich ausgezahnt,
Die Seele rabenschwarz sich ihre Wege bahnt.

Nichts tröstet so das Herz, das sich dem Tod ergeben,
Und das seit langem schon bereift vom weissen Frost,
Ihr fahlen Zeiten, die ihr herrscht von West zu Ost,

Als ohne Unterlass in eurem Reich zu leben,
Wenn nicht auf dunklem Bett, das nie der Mond bescheint,
Zu bergen seinen Schmerz, vom Zufall nur vereint.

Land des Traumes.

Seit jene Landschaft mir genommen,
Die nie ein sterblich Auge sah,
Ist mir, berückend und verschwommen,
Ihr Bild noch im Erwachen nah.

Es ist der Schlaf von Wundern trächtig,
Nach einer Laune Seltsamkeit,
War dieses Schauspiel furchtbar prächtig
Vom wirren Pflanzenwuchs befreit.

Und in beseligten Entwürfen
Liess mich des Traumes stolze Schau
Die linienstrenge Einheit schlürfen
Von Wasser, Stahl und Marmorbau.

Es war mit Treppen und Arkaden
Ein üppig riesenhaftes Schloss
Darin das Plätschern der Kaskaden
In braunem Abendduft zerfloss;

Und wuchtig steile Wasserhänge,
Wie Fenstergitter von Krystall,
Umkleideten mit Lichtgepränge
Die harten Mauern von Metall.

Mit Säulenbogen, nicht mit Zweigen,
Umdunkelt war der Weiher Schloss,
Und Nymphen sah ich drüber neigen
Die Arme überweiblich gross.

Es war von rosig grünen Stufen
Der Fluten Spiegel eingedämmt,
Und wo ihr Bett sie sich erschufen,
Das Uebergrenzte überschwemmt.

Das waren unerhörte Steine,
Verzaubert stiller Wellen Schlag,
In ihrem blendend grossen Scheine
Der Fernen lichtes Glühen lag,

Und Ströme, mühlos und verschwiegen,
Entglitten weiss dem Sternengrund,
Die Schätze ihrer Urnen stiegen
Hinab zu dem demantnen Schlund.

Ich baute mir die Märchenfeste,
Die meinen Träumen ich erkor,
Aus hohen Edelsteinen presste
Das Meer sich unterjocht hervor.

Es war ein glatter Irisflimmer
Selbst auf dem Schwarzen, blinkend rein,
Und fügte flüssig klaren Schimmer
In den krystallnen Rahmen ein.

Sonst kein Gestirn, nicht Sonnenspuren
Auch in der Erde Nachbarschaft,
Es strahlten die verzückten Fluren
Von wesenseigner Feuerskraft.

Doch war die lauschende Bewegung
Nur sichtbar, nicht vom Schall entweiht,
Und barg, unsägliche Erregung,
Das Schweigen der Unendlichkeit.

Verlaine.

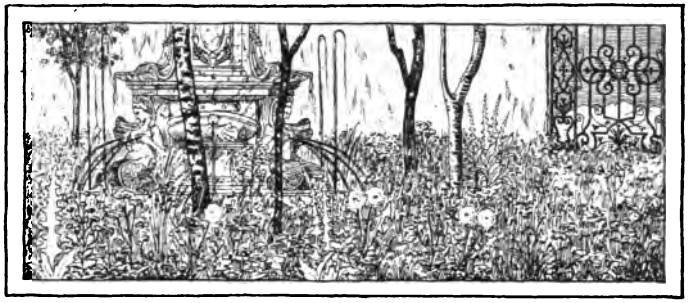
Nevermore.

Was streift Erinnern mich gleich einem leisen Traume?
Die Drossel flog im matt beglänzten Himmelsraume,
Es brach des Sturmes Macht sich dumpf am Waldessaume,
Das Laub hing fahl herab vom herbstlich welken Baume.

Wir schritten durch den Wind, versunken und allein.
Da sprach sie plötzlich, dass mit seinem milden Schein
Ihr Strahlenblick mich traf: O sag, Geliebter mein,
Was war Dein schönster Tag? Und wie das Gold so rein

War ihrer Stimme Klang, wie helles Engelsgrüssen.
Ein stilles Lächeln sah sie meinen Mund umfliessen.
Ich küsste ihre Hand, so schneeig weiss und fein.

Wenn erster Blumen Duft mit ihrer Keuschheit bliebe!
Denn welch ein andrer Laut berauscht das tiefste Sein
Wie jenes erste Ja, das Pfand erhörter Liebe!



Nach drei Jahren.

Ich stiess die Thüre auf, die ich so oft durchschritten,
Dass ich den Garten sah noch gänzlich wie zuvor,
In Morgensonnenlicht und taugewebtem Flor.
Von allen Blumen feucht die schweren Perlen glitten.

Nichts Kleinstes ist mir fremd. Noch sehe ich inmitten
Die Laube weinumrankt, darin der Stühle Rohr.
Noch rauscht mit Silberton des Brunnens Strahl empor,
Noch höre ich wie einst den Alten klagend bitten.

Die Rosen zittern, wie ich damals sie gesehn
Im Wind mit stolzer Pracht die Lilienhäupter stehn,
Die Lerchen flattern hoch wie in den alten Tagen.

Mit ihrem brüch'gen Gips seh ich in klare Luft
Noch der Velleda Bild aus grünen Bäumen ragen,
Aufrecht und schal umspielt von des Reseda Duft.

Wunsch.

Wo bist du, süss Gekos aus erster Liebe Tagen,
Azur der Augen, Haar wie Goldesflammen rot,
Der jungen Leiber kaum verstecktes Angebot,
Die dufterblühend bald schon wieder schamhaft zagen!

Soll all dem reinen Glück auf immer ich entsagen?
Mein Reinheitstraum entfloh aus meines Winters Tod
Voll Gram und Ueberdruss und bittrer Herzensnot
In einen armen Lenz der sehnsuchtsvollen Klagen.

Nun sitz ich einsam hier als der Verzweiflung Spiel,
Und durch die Glieder schleicht ein greisenhaft Gefühl,
Wie sich die Waise fern der guten Schwester härmet.

Wo ist das eine Weib, das braun, versonnen, lind,
Mit seiner Liebe Trost mich neu belebt und wärmet
Und auf die dumpfe Stirn mich küsset wie ein Kind?

Ermatten.

Gemach, gemach, gemach! O finde dich zurück,
Des Fiebers tolle Glut musst du in dir bezwingen,
Musst schwesterlich verklärt dich mir entgegenbringen
Und Friede atmen selbst im höchsten Liebesglück.

Ermatte endlich, gieb es auf, dein stöhnend Ringen
Und wieg mich kosend ein mit schlummermüdem Blick.
Es ist ein langer Kuss ein seliger Geschick,
Selbst wenn er trügt, als Wahn und krampfhaft heiss Umschlingen.

Doch tobt, so sagst du mir, in deines Herzens Haft
Noch schmetternd gell der Ruf der roten Leidenschaft;
O lass die Arge schrein, was brauchst du drum zu sorgen?

Die Stirn an meiner Stirn, umfasse mich, mein Kind,
Zu hohen Eiden, die doch leer und nichtig sind,
Und lass uns weinen bis zum dämmergrauen Morgen.

Mein Lieblingstraum.

Der Schatten einer Frau, nie ist sie völlig gleich
Und doch dieselbe, mich in holdem Traum umschwebet,
Die meiner Seele Leid mit ihrer Seele lebet
Und im Verstehen neigt ihr Antlitz liebereich.

Denn sie, und sie allein, mit Händen zärtlich weich
Die dunkle Rätsellast von meinem Wesen hebet,
Und sie allein, wenn sie in stummen Thränen bebet,
Kühlt meine Stirn, die feucht und wie im Tode bleich.

Ob blond, ob braun ihr Haar, ich könnte es nicht sagen.
Ihr Name aber tönt, wie ihn Verstossne tragen.
Sie blickt in Fernen aus, ein hohes Marmorbild.

Und ihrer Stimme Klang aus Nacht und Schmerz beschwöret
Mit feierlichem Ernst den Zauber, sanft und mild,
Der trauten Stimmen, die wir einst um uns gehöret.

An eine Frau.

Bei deiner Augen Huld und gnadenreichem Schimmer,
Darin ein süsser Traum unstät bald weint, bald lacht,
Bei deiner Reinheit — hör' aus tiefer Todesnacht,
Aus Abgrundsgrab vernimm mein leises Angstgewimmer.

Ein grässliches Gebild umlastet zehrend immer
Die bange Seele mir, von Wut und Zorn entfacht,
Wie Wolfeshorden wächst es an mit steter Macht
Und weicht von meinem Pfad, dem blutbefleckten, nimmer.

O meine Leiden sind unendlich ohne Zahl.
Ein Hirtenlied nur war des Menschen erstes Stöhnen,
Als er aus Eden floh, verglichen meiner Qual.

Dein Herz ist ausgefüllt von kleiner Sorge Sehnen
Und flattert nur umher wie Schwalbenflügelschlag
An einem warmen, lichterfüllten Herbstestag.

Sonnenuntergang.

Auf der Felder Schweigen
Ruhet wehmutsbang
In des Tages Neigen
Sonnenuntergang.
Durch des Tages Neigen
Zieht Vergessensklang,
Milder Zauberreigen,
Sonnenuntergang.
Und Gestalten schreiten
Aus des Traumes Schoss,
Von den Meeresweiten
Ringen sie sich los,
Wie die Sonnen gleiten,
Schwül und flammend gross
Aus des Traumes Schoss
Ueber Meeresweiten.

Mystisches Abenddämmern.

Aus Dämmergrüften winkt mit brünst'gen Mienen
Mir das Gedenken, wo in rotem Brand
Den langen Tag der Hoffnung Zeichen schienen,
Und schwebt zur Höhe wie die Treibhauswand
Mit Blumen aus geheimnisvollem Land —
Ranunkeln, Lilien, Tulpen, Georginen —
Und an den Gattern, die den Zweigen dienen,
Umfassen sich mit heisser Krankenhand
Die schweren Düfte, die der Tag entband —
Ranunkeln, Lilien, Tulpen, Georginen —
Und sie ertränken Seele, Herz, Verstand,
Unendlich strömend von der Kelche Rand,
Aus dunkler Dämmergruft mit brünst'gen Mienen.

Sentimentaler Gang.

In müdem Schein die Sonnengluten starben,
Es wiegten sich im Wind mit blassen Farben
Die breiten Rosen dort im Flüsterrohr
Und blinkten weiss aus Wassersgrund hervor.
Ich irrte ganz allein mit meinen Leiden
Den Sumpf entlang, vorbei an kahlen Weiden,
Wo aus dem Nebel ein Gespenst sich wob,
Das milchig seine fahlen Arme hob
Und ängstlich weinte, wie in Rohrestiefen
Die Enten, die sich flügelschlagend riefen
Im Weidendickicht, wo ich ganz allein
Mit meinen Leiden ging; den müden Schein
Verschlang das Dunkel, alle Gluten starben,
Die Wellen tauchten sich in blasse Farben,
Doch all die Rosen blinkten weiss hervor,
Die breiten Rosen dort im Flüsterrohr.

Herbstlied.

Des Herbstes Sang
Lässt schluchzend bang
Geigen tönen,
Die jedes Mal
Mtt dumpfer Qual
Mich durchstöhnen.

Der Atem keucht,
Die Stirn ist feucht,
Müd im Scheine
Des Dämmerns loht,
Was in mir tot,
Und ich weine.

So geh ich fort,
Bald hier, bald dort,
Sturmgetragen,
Den Blättern gleich,
Die welk und bleich
Um mich klagen.

Schäferstunde.

Der Mond ist rot, von trüben Dünsten schwer,
In Nebelwogen rings die Wiesen rauchen,
Aus grüner Binsen Schlaf die Frösche tauchen,
Ihr Ruf zerreisst das graue Schleiermeer.

Die Rosen schliessen sich mit weissen Blättern;
Die Pappeln ragen fern und ungewiss
Gespenstisch starr in schwarzem Schattenriss,
Durch das Gebüsch Johanniswürmchen klettern;

Die Eulen taumeln auf und rudern sacht
Durch Finsternisse hin mit trägen Schwingen,
Ein taubes Licht will sich der Luft entringen:
Da blitzt der Abendstern — das ist die Nacht.

Die Nachtigall.

Mit jähem Schrei wie scheuer Vögel Zug
Umschwirrt mich angstvoll des Erinnerns Flug
Umschwirrt mein Herz, das welk gleich Erlenzweigen
Gebrochen klagt in trauerndem Verneigen
Und zu der Reue Flut sich niedersenkt,
Die violett sein Spiegelbild ertränkt,
Umschwirrt mich, bis gemach das schlimme Lärmen
Von eines sanften Windes feuchten Wärmen
Erstickt sich legt und endlich ganz verklingt.
Nur leise, leise eine Stimme singt
Von toter Liebe, die ich einst genossen,
Und alle Sehnsucht ist in sie ergossen,
Des Vogels Stimme, dessen Zauberschlag
Mich noch verzückt so wie am ersten Tag;
Und überronnen von der Strahlenspende
Des Mondes, der sich hebt auf dem Gelände,
Von schwüler, dunkler Sommernacht verstört,
Die tief ergriffen stumm das Klagen hört
Und bebt von eines Windes zagem Hauche,
Erstirbt des Vogels Lied im hohem Strauche.

Weib und Katze.

In anmutsvollem Spiel sich neckten
Das Kätzchen und die schöne Frau,
Und weiss sich Hand und Pfote streckten
In dämmermattes Abendgrau.

Des Weibes feine Händchen steckten
Im Zwirngewebe schwärzlich rauh,
Und ihre scharfe Schneide deckten
Die hellen Nägel tückisch schlau.

Gleich ihr verbarg die weisse Katze
Die zuckersüsse, falsche Tatze,
Doch war der Teufel immer wach.

Und wie erregt ihr Kichern schallte,
Vier Punkte blinkten im Gemach
Aus grünlich fahler Augen Spalte.

Lied der Naiven.

Wir sind die naiven Kleinen,
Die das Haar gewellt umfliesst,
In Romanen wir erscheinen,
Die man nur noch selten liest,

Wandeln in verschlungnen Tänzen,
Und der Tag ist keuscher nicht
Als mit blauer Augen Glänzen
Unsrer Unschuld Traumgedicht.

Und wir scherzen durch die Fluren
Stundenlang in tollem Lauf,
Suchen tändelnd ernst die Spuren
Bunter Schmetterlinge auf.

Breite Schäferinnenhüte
Halten keck der Sonne stand,
Kleider weiss wie Maienblüte
Gürten uns mit heitrem Band.

All die müden Kavaliere,
Folgen uns mit „Ach!“ und „Oh!“
Mit verschmachtendem Geziere,
Und ihr Herz brennt lichterloh.

Doch sie sind uns nicht gefährlich,
Spöttisch unsre Hand sich spreizt,
Dass aus Knisterhöschen spärlich
Unser Kinderleib sie reizt:

Und wir lachen dieser Thoren,
Deren Andacht stets uns plagt,
Selten nur, dass bang, verloren
Unser Herzchen sich befragt.

Und vom Umhang scheu geborgen
Leise schauert, überrascht,
Vom Gedanken, dass schon morgen
Ihr Begehren von uns nascht.

Serenade.

So wie ein Toter, tief im Grab erwacht,
Keucht mit grausem Singen,
Lass meine Stimme durch die schwarze Nacht
Heiser dich umdringen.
O öffne deine Seele meinem Ruf,
Hör' der Laute Girren,
Das weiche Liebeslied, das ich dir schuf,
Hör' das Lied des Irren.
Denn preisen will ich deiner Augen Paar,
Wie so blank es glutet,
Die Brust, wo ich vergass die Qual, dein Haar,
Das dich lang umflutet.
So wie ein Toter, tief im Grab erwacht,
Keucht mit grausem Singen,
Lass meine Stimme durch die schwarze Nacht
Heiser dich umdringen.
Dann will ich preisen deines Fleisches Duft,
Der mich umziehet,
Den Sinn betäubend, wenn in schwüler Luft
Aller Schlaf mich fliehet.
Und sagen will ich, wie du wild geküsst,
Mich auf Mund und Stirne,
Wie du mir Wollust und Verderben bist,
Reiner Engel! — Dirne!
O öffne deine Seele meinem Ruf,
Hör' der Laute Girren,
Das weiche Liebeslied, das ich dir schuf,
Hör' das Lied des Irren.

Mondschein.

Ein schöner Park ist eurer Seele Bild,
Belebt von reizend buntem Schäferfeste,
Zu Tanz und Spiel die frohe Laute schrillt,
Doch traurig blickt der Maskenzug der Gäste.

Sie singen in getragnem, sanftem Moll
Von Liebesglück und von erhörtem Werben,
Doch ihre Weisen sind so schwermutsvoll,
Dass sie im zarten Mondenschein ersterben,

Der niedertrauert gross und silberhell,
Den Vogel wiegt in schattendunklen Bäumen
Und schluchzen lässt mit funkelndem Gefäll
Die schlanken Strahlen, die in Marmor schäumen

Die Allee.

Wie eine Schäferin bemalt, mit Puppenwangen,
Gebrechlich anzusehn in all der Bänder Last,
Von Zweigen überwölbt, kommt sie dahergegangen,
Wo die Allee sich dehnt mit grüner Bänke Rast,
In tausendfachem Putz, mit künstlich steifen Schritten,
Wie sie beim Papagei, den man verwöhnt, gelitten.
Es schleppt ihr blaues Kleid; des Fächers Malerei,
Den ihre dünne Hand, besetzt mit breiten Ringen,
Zerknittert, flüstert ihr von schlüpfrig leichten Dingen,
Sie schaut zerstreut ihn an und lächelt etwas frei.
— Sonst ist sie blond. Gar fein die Nasenflügel beben,
Der Mund ist fleischig rot, geschaffen zum Genuss,
Die Augen zierlich leer, und ihren Schimmer muss
Ein Schönheitspflästerchen mit seinem Dunkel heben.

Auf der Promenade.

Ein blasser Himmel, schlanke Bäume lachen
Herab auf unser farbenhelles Reich,
Und die Gewänder fliegen, Träumen gleich,
Die sich beschwingt in Lässigkeit entfachen.

Im Becken streift ein lauer Wind die Flut,
Der Mittagssonne warmes Licht ermattet,
Wo niedrer Linden Laubwerk uns umschattet,
Und trifft uns nur mit dämmerweicher Glut.

Kokette Damen, die gewährend zaudern,
Verliebte Herzen, eitler Treue bar,
So sucht und hintergeht sich jedes Paar
Und treibt verfänglich Spiel in keckem Plaudern.

Oft straft uns, wenn wir kränkten ihr Gebot,
Mit unvermerktem Schlag die Hand der Schönen,
Dann küssen hastig wir, sie auszusöhnen,
Des kleinsten Fingernagels zartes Rot.

Und weil gar arg und tollkühn dies Verbrechen,
So prüft uns eisig kalt ein strenger Blick,
Indes, zu lindern unser Missgeschick,
Die Lippen gnädig schmollend widersprechen.

Aufzug.

Ein Affe springt in Goldbrokat
Um ihre Füsse ausgelassen,
Und krampfhaft ihre Finger fassen
Des Spitzentuches weissen Staat.

Von einem roten Negerknaben
Gehoben sich die Schleppe bläht,
Der nach geheimen Falten späht,
In schwerer Seide Last vergraben.

Der Affe glotzt bei jedem Satz
Auf seiner Herrin tiefes Mieder,
Die Pracht der halb enthüllten Glieder,
Den göttlich wundervollen Schatz.

Der Neger hebt des Kleides Säume
Viel stärker, als es sich gehört,
Zu schaun, was seine Ruhe stört,
Die Wonne seiner frechen Träume.

Sie aber schreitet ungerührt
Hinab den Treppenbau des Schlosses,
Die Huldigungen ihres Trosses
Die stolze Dame nie verspürt.

Die Muscheln.

Es war mit Muscheln ausgelegt
Die Liebesgrotte, drin wir ruhten,
Und jede hat mich tief bewegt.

Der einen Wände purpurn bluten
Wie unsrer Seelen trunknes Loh'n,
Wenn dich verzehren meine Gluten;

Die hat den blässlich matten Ton
Wie dein Gesicht, wenn du bezwungen
Dich scheust vor meiner Augen Hohn.

Die dort ist artig und verschlungen
So wie dein Ohr, und die, versteckt,
Ist wie dein Nacken, kurz, gedrungen.

Doch eine hat mich süss erschreckt

Im Boot.

Es taucht der Stern ins Bodenlose
Des schwarzen Wassers, der Matrose
Sucht nach dem Stahl in seiner Hose.

Nun sei die Stunde angesagt,
Galante Herrn, wo unverzagt
An alles meine Hand sich wagt.

Es lässt zu der Guitarre Klirren
Der Kavalier die Augen irren,
Die Undankbare zu verwirren.

Der Abbé spricht ein schönes Kind
Von Sünden frei, indes geschwind
Der Junker lose Ränke spinnt.

Der Mond erhellt die dunklen Weiten,
Und lässig teilt in sachtem Gleiten
Der Kahn des Wassers stille Breiten.

Der Faun.

Es lacht in grüner Beete Runde
Ein alter Faun, und ahnungsbang
Vor seinem thönern frechen Munde
Ein kühler Schauer uns durchdrang,

Die wir vereint zu heitrem Bunde
Und wehmutsdüstrem Pilgergang,
Indes die schicksalsvolle Stunde
Uns flieht im Schellenwirbelklang.

Die Gleichgültigen.

Bah! Seid ihr trotz des Glückes Neid
Mit mir zu sterben auch bereit?
— Der Vorschlag ist nicht ganz alltäglich.

— Drum ist er gut. Den Tod erwählt,
Von dem Dekameron erzählt.
— Hi! Hi! Ihr liebt doch seltsam kläglich!

— Das weiss ich nicht. Doch offenbar
Ist meine Liebe treu und wahr.
Nun, wollen in den Tod wir gehen?

— Mein Herr, Ihr redet besser noch,
Als Ihr mich liebt, und spottet doch!
Dass Ihr mich langweilt, müsst ihr sehen. —

Und bald nachher in Parkesnacht,
Von zwei Sylvanen überwacht,
Verging das Paar sich ganz unsäglich

Und dachte nicht an Gram und Tod
Und das erlesne Angebot.
Hi, hi! Sind Liebeslaunen kläglich!

Der umgestürzte Amor.

Es hat der Wind gestürzt den kleinen Liebesgott,
Der gestern Abend noch im tiefsten Gartengrund
Gespannt in Händen hielt des Bogens niedlich Rund
Und jüngst uns lächelnd sah mit überlegnem Spott!

Der Wind hat ihn gestürzt. In trocknem Marmorstaube
Der weisse Leib verweht, vom Morgenhauch getragen.
Der Sockel starrt. Nur schwer lässt sich der Name sagen
Des Künstlers, überdeckt von schattendunklem Laube.

Der leere Sockel starrt in seinem toten Schmerz,
So traurig und verwaist, und im Geheimen stiehlt,
Indes der Augenblick mich träumerisch umspielt,
Sich zag ein Vorgefühl in mein verlassnes Herz.

Wie traurig! Und selbst dich, mein loses Kind, durchzittert
Des Bildes stummes Leid, wenn auch dein Blick sich wendet
Zum Schmetterlinge, der dich purpurgolden blendet
Und keck sich wiegt, wo feucht der Schutt im Gang verwittert.

Mit gedämpfter Stimme.

Weihevoll im Dämmerschein
Unter hoher Aeste Nacht
Tief in unser Wesen ein
Zieh' des Schweigens Zaubermacht

Lass im Seelenkusse heiss
Unsrer Sinne Rausch zergehn,
In der Erdbeerbäume Kreis
Schwermutsvoll die Fichten stehn.

Schliess der Augen stilles Paar,
Leg' die Arme auf die Brust,
Fern sei dir auf immerdar
Alles Wollens Schmerz und Lust.

Lausche, wie der Wind verhaucht,
Wie er kosend uns umspült,
In den Rasen niedertaucht,
Den sein Atem leis durchwühlt.

Doch wenn tot der letzte Strahl
Und der müde Tage entflieht,
Künden unsrer Seele Qual
Soll der Nachtigallen Lied.

Sentimentale Zwiesprache.

Im alten Park, in starren Dunkels Grab
Da zucken bleiche Schatten auf und ab.

Glanzlos die Augen, tot die Lippen sind,
Der Worte irres Flüstern stirbt im Wind.

Im alten Park, in dunkler, starrer Nacht,
Da sind zwei bleiche Schatten aufgewacht.

Denkst du an flammenheisse Liebeslust,
Die längst erlosch? — Wie wär' sie mir bewusst? —

Erbebt dein Herz, wenn du gedenkest mein?
Siehst meine Seele du im Traume? — Nein. —

Ah, unser Glück, so fern, nie mehr erreicht,
Da deinen Mund ich presste? — Ja, vielleicht. —

Wie leuchtete der Himmel hoffensgross! —
Das Hoffen floh hinweg in Grames Schoss. —

So klagend sie durchs Gras gewandelt sind,
Der Worte irres Flüstern starb im Wind.

Schon beginnt es sacht zu tagen . . .

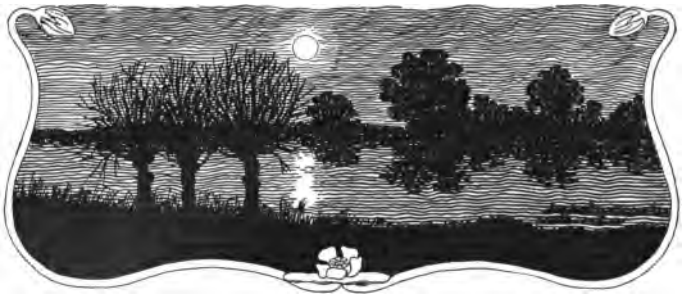
Schon beginnt es sacht zu tagen . .
Bleicher Stern, auf deiner Bahn —
Wachteln schlagen
Fernher aus dem Thymian —

Sende du zum Dichter nieder,
Dessen Aug' voll Liebe blickt —
Jubellieder
Himmelwärts die Lerche schickt —

Eh im Frührot es ertrinket,
Sende ihm dein sanftes Licht —
Leise winket
Dort das Korn, gereift und dicht! —

Weithin durch das matte Dunkel
Trage meinen wachen Geist —
Taugefunkel
Rings an allen Halmen gleisst —

Sieh, noch schlummert meine Wonne,
Träumt so lieblich, träumt so hold —
Schnell, die Sonne!
Schon flammt auf ihr Strahlengold.



In lichtem Schweigen.

In lichtem Schweigen
Erstrahlt der Mond,
Auf allen Zweigen
Ein Singen wohnt
Und schluchzet Lieder —
Steig, Sehnsucht, nieder.

Die Weide trauert;
Aus trübem Moor
Seufzt winddurchschauert
Ihr Bild hervor.
Es träumt die Stille —
Entschlaf', mein Wille.

Weltfern verklinget
Der grosse Schmerz
Und Friede schwinget
Sich erdenwärts.
Es glänzt die Runde —
Der Weihe Stunde.

Die Landschaft saust vorbei . . .

Die Landschaft saust vorbei, von stumpfer Scheiben Enge
Umfasst, und Flächen ziehn in rasendem Gedränge
Heran mit Wasser, Wald, Getreide, Himmelsgrund,
Die augenblicks vergehn in jäher Wirbel Schlund;
Es zucken aufgereiht die Telegraphenstangen,
Und sonderbar verzerrt die Drähte niederhangen.

Ein Dunst von Kohlenqualm und heissem Wasserdampf,
Wie schwere Ketten klirrt das hämmernde Gestampf,
Als schrieen Riesen auf in grausen Folterqualen,
Die Pfeife schrillt darein mit kreischenden Signalen.

— Was thut mir alles das, da weiss und wundermild
Vor meinen Augen schwebt ihr reines Engelsbild,
Da mich ihr Name grüsst im Halbschlaf und im Wachen,
Da ihrer Stimme Laut, ihr hohes, helles Lachen
Als Grundton mich umklingt und durch das Schüttern hallt
Im rasselnd harten Takt der ehernen Gewalt!

Der Lampe schmaler Schein . . .

Der Lampe schmaler Schein, das leis durchwärmte Zimmer;
Es stützt die müde Hand die Schläfe, und im Schimmer
Geliebter Augen sich der eigne Blick verträumt;
Behaglich kocht der Thee, das Buch vergessen säumt,
Das köstliche Gefühl der stillen Abendwende,
Die süsse Mattigkeit, des bangen Wartens Ende
Auf das geheime Fest, das dunkle Brautgemach;
O all dem Glücke hängt die Seele schwärmend nach
Ohn Unterlass und wünscht, was lange ihr versprochen,
Sich aufgestört herbei durch Monde und durch Wochen!

Rings das schmachtend weiche Dehnen...

Rings das schmachtend weiche Dehnen,
Das erfüllte Liebessehnen,
Das durch Waldesschauer zieht,
In der Winde lauem Lechzen
Grauer Zweige leises Ächzen,
Kleiner Vogelstimmen Lied.

All das Zwitschern und das Gurren,
Heller Laute zartes Surren,
Kosend, wie das Lüftchen pfeift,
Das sich fängt in weichem Grase,
Wie in klarer Wellen Glase
Hörbar fast der Kiesel schleift.

Sag, o sind es nicht wir Beide,
Deren Seele, schwer vom Leide,
Ihre Klage hier verhaucht?
Die sich löst in tiefer Wehmut
Und mit Sängen voller Demut
In den warmen Abend taucht?

Ich errate ferne, zage Chöre . . .

Ich errate ferne, zage Chöre,
Müde Weisen, die im Schwall verschwimmen,
Und in lichtem Heben trunkner Stimmen,
Blasse Liebe, Morgensonnenflöre.

Und mein Herz und meine Seele scheinen
Als ein zwiefach Auge zu erzittern,
Drin belebt von allen Saitengittern
Sich im Dämmertag die Klänge einen.

O des Tods Verlassenheit zu sehen,
Den die jungen und die alten Stunden
Hergeleiten in verschlungnen Runden
Und an diesem Taumel zu vergehen!

Es regnet auf die Stadt . . .

Es regnet auf die Stadt,
Es weint in meinem Herzen,
Wie fühlt mein Herz sich matt,
Dass es solch Sehnen hat!

Der Regen leise singet
Auf all den grauen Dächern;
Wie's meiner Seele klinget,
Wenn leis der Regen singet!

Ich kenn' ihn nicht, den Grund,
Dass es in meinem Herzen
Zum Weinen krank und wund,
Mein Leid ist ohne Grund.

O könnt' ich's doch erfassen,
Warum mein armes Herz
Ohne Lieb und Hassen
So elend und verlassen!

Sieh, uns beugt der Schmerz . . .

Sieh, uns beugt der Schmerz, wenn wir nicht Nachsicht üben.
So nur steigen wir aus trauervollem Gestern
Hin zu lautrem Glück, und wenn es sich will trüben,
Weinen beide wir, zwei hingegebene Schwestern.

Lass erlöst uns sein von irdischem Begehren,
Zärtlich knabenhaft in Reinheit uns erkennen,
Unsre Seelen ganz von dem Vergangnen kehren,
Nicht in dumpfer Glut uns Mann und Weib mehr nennen.

Lass uns Kinder sein, der Mädchen Träume suchen,
Die da staunend gehn, von allem hingerissen,
Blass und schlank, verdeckt vom Schatten keuscher Buchen,
Und doch selber nichts von ihrer Unschuld wissen.

Es küsst die schmale Hand . . .

Es küsst die schmale Hand die weissen Tasten,
Und rosig grau das Abenddämmern glimmt,
Indes ein schwaches Lied mit zagem Hasten
Wie leise Schwingen, ältlich, feingestimmt,
Sich langsam hebt und im Gemach verschwimmt,
Drin ihres Leibes süsse Düfte lasten.

Was soll der Weise sanftes Schlafgebet,
Was sucht ihr, Klänge, die mich überkamen,
Die ihr mit kleinen Kinderhänden fleht?
Was wolltest Du, Gereim, das bald verweht
Und mählich stirbt, wo eines Fensters Rahmen
Nach jenem kleinen Gärtchen offen steht?

O Trauer, Trauer . . .

O Trauer, Trauer in mir bangte,
Weil mich nach ihr, nach ihr verlangte.

Denn nirgends Trost ich für mich fand,
Ob auch mein Herz sich weggewandt,

Ob auch die Qual, die in mir bangte,
Das Weib zu fliehen nur verlangte.

Und nirgends Trost ich für mich fand,
Ob auch mein Herz sich weggewandt.

Es sprach mein Herz, allzu empfindlich,
Zu meiner Seele: Ist's ergründlich,

Ist's, wär es, dieses stolze Leid,
Die trauernde Verlassenheit?

Die Seele sprach darauf zum Herzen:
Versteh ich selber all die Schmerzen,

Dass noch die Sehnsucht an uns zehrt,
Uns fern von ihr die Ruhe wehrt?

Charleroi.

Nachtgeister kauern
Im Gras umher,
Von Thränen schwer
Die Lüfte schauern.

Die Halme schwirren
Im Windeshauch,
Durch Dorn und Strauch
Pfadloses Irren.

Kein Haus giebt Frieden,
Es keucht die Not,
In Flammen rot
Unzähl'ge Schmieden.

Was seh' ich dort?
Bahnhallen dröhnen,
Es sucht mein Sehnen
Den alten Ort.

Giftschwangrer Dampf
Steigt nachtgeboren,
Es sprengt die Ohren
All dies Gestampf.

Du Thal der Plagen,
So dumpf und heiss,
Voll Menschenschweiss . .
Die Hämmer schlagen,

Nachtgeister kauern
Im Gras umher,
Von Thränen schwer
Die Lüfte schauern.

Brüssel.

Rosigfahl und grün enteilen
Langgestreckte Hügelrampen,
Wo die schwälend matten Lampen
Blassen Nebeldunst zerteilen.

Auf den flachen Wiesenhängen
Liegen blutig goldne Säume;
Niedre, abgestumpfte Bäume,
Vögel mit verlornen Klängen.

Kaum dass meine Trauer achtet
Auf die welken Herbsteszeichen,
All mein müdes Sehnen schmachtet,
Träg um mich die Lüfte streichen.

Streets.

I.

Nun tanzt die Gigue!
Ich liebte ihrer Augen Paar,
Wie Himmelsterne licht und klar,
Das ihrer Tücke Spiegel war.

Nun tanzt die Gigue!
Ich habe alles Weh verspürt,
Seit mich ihr falscher Reiz gerührt
Und sie mich Armen irrgeführt!

Nun tanzt die Gigue!
Doch finde ich noch mehr Genuss
An ihrer Blütenlippen Kuss,
Seit sie mein Herz vergessen muss.

Nun tanzt die Gigue!
Ich denke dran, ich denke dran,
An jener Stunden süssen Bann,
Das höchste Gut, das ich gewann. —
Nun tanzt die Gigue!

Soho.

II.

Es schleppt der Bach sich durch die Gassen,
Und jäh aus düstrer Wände Massen
Gespenstisch tritt er an das Licht.
Er kommt mit dunklen, reinen Wogen
Durch Vorstadtruhe hergezogen,
Sein Murmeln nie die Stille bricht.

Die Strasse ist ein breiter Streifen,
Vom toten Bache Dünste schweifen
Und hoffnungslose Nebel wehn,
Auch dann, wenn in den heitren Frühen
Die ersten roten Schleier glühen,
Wo gelb und schwarz die Häuschen stehn.

Paddington.

Erleuchtet war der Tag . .

Erleuchtet war der Tag von gleissend falschem Glücke,
Nun sinkt die Sonne hin in schmutzig rotem Gold.
O schliesst euch, Augen, dem, was ihr nicht schauen sollt:
In dieser Stunde naht euch des Versuchers Tücke.

Im Wetter prasselten herab die Hagelstücke,
Zerstört ist Wein und Saat, von Schlossen überrollt,
Der Himmel ist zerfetzt, der dumpf erschauernd grollt,
Verdüstert ist sein Blau, und keines Bogens Brücke.

Erblasse, heb dich weg und rufe Gottes Huld!
Wenn sie Dich heimbegehrt, die längst gebüsste Schuld?
Wenn noch der alte Wahn vernichtend Dich entsetzte?

So steigt das Tote auf aus des Vergessens Nacht?
Ein Fieberanfall ist's, der Dich durchrast, der letzte!
O flehe, fleh' zu Gott um Schutz vor Sturmesmacht!

Nun hört des Liedes sanftes Lallen . .

Nun hört des Liedes sanftes Lallen,
Das euch umwirbt mit zagem Weinen,
Wie auf den moosbegrünten Steinen
Des Baches leis verschwiegnes Wallen.

Die Stimme hat euch oft gesungen,
Nun muss sie euch mit Leid erfüllen,
Wie eine Witwe sich verhüllen,
Die doch vom Schmerze nicht bezwungen.

Und wie die Schleier faltig winken,
Die in den Herbstesstürmen raunen,
Lässt sie vor eures Herzens Staunen
Den milden Stern der Wahrheit blinken.

Sie sagt, die einst entschwundne Stimme,
Dass nur die Güte unserm Leben
Das letzte Heil vermag zu geben
Nach all dem Hassen, all dem Grimme.

Auch redet sie zu euch vom Ruhme,
In Demut fromm zu sein hienieden,
Sie spricht vom kampflos stillen Frieden,
Von goldner Hochzeit Heiligtume.

Verschmäht sie nicht, kommt ihr entgegen,
Wenn sie euch bräutlich möchte laden!
O nichts ist so voll Liebessegen
Als eine Seele zu begnaden.

Vielleicht muss sie schon bald von hinnen,
Doch froh ist sie in Gramesschwere,
Und, ach, wie schlicht ist ihre Lehre! — —
O lasset euch für sie gewinnen.

Die lieben Hände . .

Die lieben Hände, die ich presste,
So klein und schön, in fernen Jahren —
Nach all den tötlichen Gefahren,
Dem heidnisch gottverlassnen Feste,

Den Häfen all, dem Dünensande,
Den Städten, die mit engen Mauern
Um alte Königszeiten trauern · –
Sie öffnen mir verklärte Lande.

Ihr weichen Sehnsuchtshände, wüsste
Ich doch die Kunde, die ihr brachtet
Im Lärm der frevelhaften Lüste
Für meine Seele, die verschmachtet!

O lügt sie, meine Traumerscheinung,
Du mir im Geiste Anverwandte,
Dass ich dich wesensgleich erkannte
Mit mir in ewig grosser Einung?

O Reue, die mich straft und tröstet,
Ihr Träume mit verehrten Weihen,
Ihr Hände, die ihr mich erlöstet,
O schenkt mir, Hände, das Verzeihen!

O Gott, du schufst mir deiner Liebe Qual . .

O Gott, du schufst mir deiner Liebe Qual,
Und meine Wunde zuckt in irren Schmerzen,
O Gott, du schufst mir deiner Liebe Qual.

O Gott, mich traf das Wetter deiner Furcht,
Und noch erzischt das aufgedeckte Brandmal,
O Gott, mich traf das Wetter deiner Furcht.

O Gott, ich sah, dass alles nichtig ist,
Und Wohnung nahm dein Ruhm in meinem Leibe,
O Gott, ich sah, dass alles nichtig ist.

Ertränke du in deines Weines Flut
Mein Leben, schmilz es hin in deinem Brote,
Ertränke es in deines Weines Flut.

Hier nimm mein Blut, das ich dir nicht vergoss,
Nimm hin mein Fleisch, unwert für dich zu leiden,
Hier nimm mein Blut, das ich dir nicht vergoss.

Hier meine Stirn, die nur erröten konnte,
Zum Schemel der gebenedeiten Füsse,
Hier meine Stirn, die nur erröten konnte.

Hier meine Hände, die der Arbeit fremd,
Zu Kohlengluten und zu seltnem Weihrauch,
Hier meine Hände, die der Arbeit fremd.

Hier nimm mein Herz, das doch vergebens schlug,
Lass es auf Golgatha zerrissen sterben,
Hier nimm mein Herz, das doch vergebens schlug.

Hier meine Füsse, müd vom Frevelspfad,
O rufe sie mit deiner Gnadenstimme,
Hier meine Füsse, müd vom Frevelspfad.

Hier meiner Stimme lügnerischen Klang,
Zu düstrer Reue mahnenden Gebeten,
Hier meiner Stimme lügnerischen Klang.

Hier meiner Augen trüben Irrlichtschein,
Erstickt von schweren Thränen lass sie sterben,
Hier meiner Augen trüben Irrlichtschein.

Weh du, der Liebe und der Gnade Gott,
Wie ist mein Undank tief und unermessen,
Weh du, der Liebe und der Gnade Gott.

Weh, Gott des Schreckens und der Heiligkeit,
Wie lastet auf mir meine ganze Sünde,
Weh, Gott des Schreckens und der Heiligkeit.

Du Gott des Friedens und des lichten Glücks,
All meine Furcht und all mein zages Straucheln,
Du Gott des Friedens und des lichten Glücks,

Dir ist das alles, alles wohlbekannt,
Weil das Geheimste deine Macht erriete,
Dir ist das alles, alles wohlbekannt,

So nimm, mein Gott, was ich in Armut biete.

Es spraeh mein Gott zu mir . .

I.

Es sprach mein Gott zu mir: Du musst mich lieben, Sohn.
Du fühlst den wunden Leib, des roten Herzbluts Süsse
Und lau vom Thränenstrom die wegesmatten Füsse,
Die Magdalenens Kuss erlöst von Schmerz und Hohn.

Und meine Arme, weh für deiner Sünde Lohn,
Mein Kreuz, den Gallenschwamm, die Marter, die ich büsse,
Und alles hebt dich auf zu mir, der ich dich grüsse,
Zu meinem Blut und Fleisch, zu meines Wortes Thron.

Hab ich dich nicht geliebt bis in des Todes Schauer,
Du meines Vaters Kind, mein Sohn im heilgen Geist,
Und duldete ich nicht, wie es in Schriften heisst?

Hab ich sie nicht geschluchzt, all deine bängste Trauer,
Und nicht in heisser Nacht mit dir, mein Freund, verzagt,
Und willst du niemals sehn, wie meine Liebe klagt?

II.

Ich gab zur Antwort: Herr, du sagtest meine Seele.
Fürwahr, ich suche dich und finde dich nicht mehr.
Ich soll dich lieben? Dich, der du so göttlich hehr,
Vor dessen Flammenpracht ich mich in Schwäche hehle?

Du Quell, nach dem verlangt im Friedensdurst die Kehle,
O sieh, ich bin so müd der armen Gegenwehr,
Und soll auf meinen Knieen, entweiht und taumelschwer,
Anbeten deine Spur, du Hoher sonder Fehle?

Und doch, ich suche dich auf ungewisser Bahn.
Ich möchte, dass in Schmach dein Schatten mich verhülle,
Doch du bist schattenlos in deiner Liebe Fülle.

O du mein sanfter Quell, nur denen herber Wahn,
Die in Verdammnis gehn, o deines Lichtes Gnaden,
Allein den Augen fremd, die dumpf und kussbeladen!

III.

Du musst mich lieben, Kind. Ich bin des Weltalls Kuss,
Ich der beladne Blick, und meine Lippen beben,
Wie du gesagt, in mir die kranken Gluten leben,
Die dich verzehren. Ich und immer ich! Man muss

Mich lieben wollen. Ja, in pfeilesschnellem Schuss
Wird meine Liebe hoch zu Felsenöden schweben
Und dich mit Adlerskraft als ihre Beute heben
Zu duftgen Wiesen, frisch in hellem Tauesguss!

O meine helle Nacht und deiner Augen Schimmer,
O unsrer Hochzeit Bett und trunknes Lichtgeflimmer,
O alle Unschuld, all die hohe Schlummerstatt!

So liebe mich! Und lass dies letzte Wort dich lehren,
Du weisst, dass wohl dein Gott die Macht zum Zwingen hat,
Doch will ich nur die Macht, für mich dich zu begehren.

Wie Stroh in feuchtem Stall . . .

Wie Stroh in feuchtem Stall fernher der Hoffnung Blinken.
Macht dir die Wespe Angst, von ihrem Flug betäubt?
Siehst du, dass immer noch die heisse Sonne stäubt!
Was schliefest du nicht ein, gestützt von deiner Linken?

Bleiche Seele, nimm aus kühlem Brunnenschacht
Dies Wasser. Schlafe! sieh, ich will auch ganz verstummen,
Und du sollst eingewiegt in leise Träume summen
So wie ein Kind, bei dem besorgt die Mutter wacht.

's ist Mittag schon. Madame, verlassen Sie ihn, bitte.
Er schläft. Wie seltsam schwer die harten Frauenschritte
Nachklingen im Gehirn dem armen, kranken Mann.

's ist Mittag schon. Ich liess den Boden übergiessen.
So schlaf. Die Hoffnung blinkt wie glatter Stein. O wann,
Septemberrosen, wollt ihr wieder euch erschliessen?

Kaspar Hauser singt.

Ich kam verwaist und ohne Lug
Zur grossen Stadt mit stillen Augen,
Ob ich den Leuten mochte taugen:
Sie fanden mich nicht schlecht genug.

Und als ich zwanzig Jahre alt,
Trieb mich ein sonderbares Grauen,
Man nennt es Liebe, zu den Frauen:
Sie fanden, ich sei ungestalt.

Ein Heimatloser nahm ich Sold
Und liess mich für den König werben,
Ich wollte dort im Kriege sterben:
Der Tod, er hat mich nicht gewollt.

O lebe ich zu früh, zu spät?
Was soll ich in der Welt beginnen?
Mein Alles muss in Pein verrinnen;
O sprecht für Kaspar ein Gebet!

Schwarze Traumeslast...

Schwarze Traumeslast
Senkt sich auf mein Leben:
Schlaf' in Todesrast,
Schlafe, all mein Streben!

Gut und Böse schwand,
Das mich einst besessen,
Nichts ist mir bekannt . .
Trauervoll Vergessen.

Eine Stimme sacht
Mich in Schlummer wieget:
Still, o still die Nacht,
Dunkel auf mir lieget.

Es ruhen leuchtend überm Dach . .

Es ruhen leuchtend überm Dach
Des Himmels Weiten,
Durch Baumeswipfel überm Dach
Die Winde gleiten.
Die Glocke in die Lüfte tönt
Mit leisem Schlage,
Und aus des Baumes Aesten tönt
Des Vogels Klage.
Fern atmet sie, die grosse Stadt,
So schlicht ihr Leben,
Gedämpfte Stimmen von der Stadt
Herüberschweben.
O sag mir deiner Seele Not,
Der du in Thränen,
O sag, wo blieb in deiner Not
Dein Jugendsehnen?

Wüsst ich nur, warum . .

Wüsst ich nur, warum
Mein vergrämter Geist
Stets auf unruhvollen Schwingen über Meere kreist
Zu den Fluten reisst
Im Entsetzen stumm
Meine Liebe alles, was ihr wert: Warum, warum?

Wie die Möve auf den Wogenkämmen
Schwermutsvoll muss meine Seele fliegen
Und sich vor den Himmelsstürmen wiegen,
Wenn sie Sturzseelasten überschwemmen,
Wie die Möve auf den Wogenkämmen.

Hin zum Sonnenglanz
Und zur Seligkeit
Führt ein trunknes Ahnen sie durch die Unendlichkeit.
Und es tragen weit
Auf des Schaumes Kranz
Laue Winde sie durch goldnes Licht im Schlummertanz

Traurig schreiend irrt sie auf und nieder,
Dass die Klänge den Piloten schrecken,
Und enttaucht den Wellen, die sie decken,
Müde mit gebrochenem Gefieder,
Lauter schreiend irrt sie auf und nieder.

Wüsst ich nur, warum
Mein vergrämter Geist
Stets auf unruhvollen Schwingen über Meere kreist.
Zu den Fluten reisst
Im Entsetzen stumm
Meine Liebe alles, was ihr wert. Warum, warum?

Zum Waldessaum des Hornes Rufen gellt . .

Zum Waldessaum des Hornes Rufen gellt
Wie eines Kindes Schmerz, das alle meiden,
Am Hügelrande sterben seine Leiden,
Und rauh der Wind in kurzen Stössen bellt.

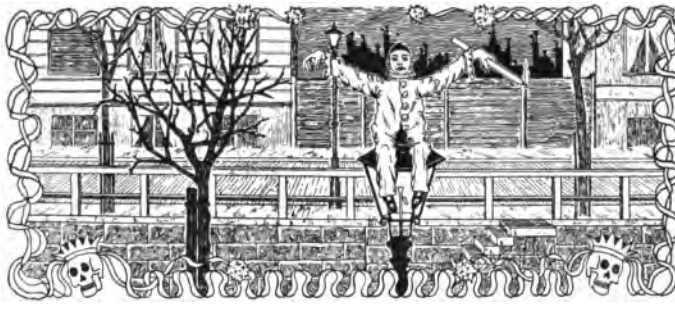
So heult des Wolfes Seele durch das Feld,
Das letzte Strahlen zögernd noch umkleiden,
Bis zu des Tages loderndem Verscheiden,
Und ihre Brunst erwärmt die matte Welt.

Indessen sinkt der Schnee in Watteflocken,
Und sacht verhallend fern die Klänge stocken
Im blutig roten Abendsonnenschein.

Ein Seufzer durch die schlaffen Lüfte zieht,
Getragen klingt des Herbstes dumpfes Lied,
Die Landschaft träumt und schlummert mählich ein.

Da seid, Gedanken, ihr . .

Da seid, Gedanken, ihr in armen, guten Scharen,
Die ihr das Heil bereut, das ihr umsonst erfahren,
Ein hoffend ernster Geist, zur Milde leicht gerührt,
Und Ruhe, Wachsamkeit, wie sie sich euch gebührt,
Ihr alle! — Langsam noch, zwar mit erwachten Sinnen,
In Zuversicht, doch zag, so seh ich euch entrinnen
Dem lauen, schweren Traum, der Nacht, die euch umfliesst.
Der ganz zur Linken geht, der führt euch Daran schliesst
Sich eng der Zug und scheut den Mond mit bangem Zittern,
Gehäuft, wie Schafe ziehn zur Weide aus den Gittern,
Erst eins, dann zwei, dann drei. Die andern stehn gedrückt
Mit Mienen schüchtern, blöd, und thun, den Kopf gebückt,
Was vorn der Führer macht; sie bleiben stehn und harren,
Sobald er stehen bleibt, und ihre Augen starren
Gebeugt an ihm vorbei und fragen nicht, was wird.
Ihr meine Schafe all, nicht ich bin euer Hirt,
Ein bessrer, bessrer ist's mit richtenden Gewalten,
In dessen Hürde ihr so lange ward gehalten,
Doch hat er euch befreit, als eure Zeit genaht.
Ihm folgt, sein Stab ist gut. Ich will auf eurem Pfad
Bei seiner Stimme Ton, wenn ihr in Traurigkeiten
Mit Blöken ihn umdrängt, als Hund ihn treu begleiten.



Pierrot.

Das ist der Mondscheinnarr der alten Lieder nicht,
Des helles Lachen uns von Thürgemälden packte.
Ach, all sein Witz ward stumpf, der Kerze Docht verflackte,
Nur sein Gespenst geht um mit irrem Angstgesicht.

Und seht, wie jetzt im Wind des Blitzes krankes Licht
Ein weisses Leichentuch ihm schlotternd rings um nackte,
Erfrorne Glieder goss, und wie der Mund sich zackte,
Als ob sein heulend Fleisch der Todeswurm zersticht.

Mit weissen Aermeln giebt er rätselhafte Zeichen,
Dass sie wie Vogelflug durch Nacht und Nebel streichen,
Und nicht ein Einz'ger hält ihn einer Antwort wert.

In seinen Augen kriecht ein grüner Phosphorfunken,
Die Wangen überschminkt und grässlich eingesunken,
Aus spitzen Knochen ragt die Nase blutentleert.

Verfall.

Ich bin das Kaiserreich an des Verfalles Ziele,
Das matt den Heereszug der blonden Völker schaut,
Und das mit schmaler Hand gezierte Verse baut,
Worauf die Sonne tanzt, in trägem, goldnem Stile.

Die Seele, übersatt der künstlich armen Spiele,
Vernimmt von fernem Kampf und gellem Siegeslaut,
Und sehnt mit schwachem Wunsch, der selber sich misstraut,
Dass endlich in ihr Sein des Lebens Stimme fiele!

O dass er niemals kommt, der halb erbetne Tod!
Der Kelch ist leer! Bathyll, verlerntest du das Lachen?
Ah, so als müder Gast bei ödem Mahl zu wachen!

Nur noch ein fad Gedicht, das schnell im Herd verloht,
Nur eines Sklaven bald verziehne Liebeslaunen
Und unabwendbar stets der langen Weile Raunen!

Prolog.

Das sind des Dämmerns Spukgebilde
Und Träume vor dem Morgengrau,
O Wahrheit, du erhellst sie milde
In unbeständig wirrer Schau,

So bleich in hassenswertem Dunkel,
Dass noch ein Zweifel sich befragt,
Ob nur des Mondes Lichtgefunkel
Durch schwanke Baumesschatten klagt,

Ob etwa mürrisch bald der Reigen
Sich körperlichen Umriss leiht —
Und die Gespenster aufwärts steigen
Zu der verklärten Herrlichkeit

Des grossen Alles und der Sonne,
Die froh dem Menschen Kunde bringt,
Der Gottversenkung reine Wonne,
Die durch den blauen Himmel singt.

Ein Witwer spricht.

Gestalten seh ich auf dem Meer.
Es ist das Meer von meinen Thränen,
Und meine Augen trüb und schwer
In dieses nächtgen Dunkels Gähnen,
Sie sind zwei Sterne auf dem Meer.

Es ist ein Weib mit seinem Kinde,
Allein in ruderlosem Boot,
So treiben sie dahin im Winde,
Aus Stromestiefen starrt der Tod,
Ein junges Weib mit seinem Kinde.

Es rast entfesselt der Orkan,
Der Knabe hält das Weib umschlungen,
Schon sieht sie das Verderben nahn,
Und hofft nur, sinnlos hingezwungen,
Auf den entfesselten Orkan.

Vertraut auf Gottes Huld, ihr Armen,
Glaub an den Vater dort, mein Kind,
Der wird mit seinem Allerbarmen
Gebieten über Strom und Wind,
Die Stürme legen sich, ihr Armen.

Und Friede sei euch auf dem Meer,
Auf jenem Meer von guten Thränen,
Und meine Augen licht und hehr
In einer Nacht ohn dunkles Gähnen,
Sie sind zwei Engel auf dem Meer.

Fürwahr, mein Ungemach ist gross . .

Fürwahr, mein Ungemach ist gross!
Bin wie ein Wolfstier, friedelos,
Verfolgt, der Jagd gewisse Beute,
Aus warmer Ruhstatt aufgeschreckt,
Bis es in Sprüngen toll verreckt,
Zerfleischt von einer ganzen Meute.

Es haben Missgunst, Hass und Geld
Mich aufgespürt und rings umstellt,
Erprobte Hunde. Und das dauert
Seit Monden, ewig schon es währt,
Nur Angst und Not den Hunger nährt
Mit harter Kost, vor der mich schauert!

Doch dann erreicht mich das Geschick
Im Heimatswald, und mein Genick
Durchgräbt der Tod in wildem Krampfe.
Des Todes scharfe Klaue reisst
Den Halberstorbnen hin, zerbeisst
Mein Herz und setzt kein Ziel dem Kampfe!

Ich schleppe blutig, schmerzdurchwühlt,
Zum Giessbach, der das Brennen kühlt,
Die roten Spuren meines Leibes.
Gewährt ihr mir das Sterben nicht?
O lasst mich, der zusammenbricht,
Ihr Wölfe, doch der Wut des Weibes! . .

Ich bin in Liebe krank . .

Ich bin in Liebe krank, mein Herz ist so verirrt.
Wenn irgend wo einmal ein matter Schimmer flirrt,
Und wann es immer sei, von Schönheit, Reinheit, Leben,
Es stürzt ihm trunken nach, sich ganz ihm hinzugeben,
Und hundertfach umarmt es in Genusseshast
Das Wesen und das Ding, das seine Inbrunst fasst.
Doch wenn des Flügels Kraft zerbrach die müde Reue,
So kehrt es traurig um, vereinsamt, doch in Treue,
Den Undankbaren lässt es Fleisch und Blut zurück,
Dann sucht es Trost im Schmerz und eilt zu fernem Glück,
Das sich ihm stets versagt, zu seiner Träume Wähnen,
Und bringt nichts andres heim als heisse, bittre Thränen,
Die seine Sehnsucht schlürft, und schnell vergessnen Gram.
Dann bricht es wieder auf. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA—BERKELEY

RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

9 Mar 55 VL

Jan 17 1955 LU

20Jul'60RR

REC'D LD
JUL 20 1960

18Nov'61SF

REC'D LD
NOV 3 1961

4Jan'63RV

REC'D LD
DEC 6 1962

25Sep'63PY

REC'D LD
JAN 15'64-12

14May'64LM

REC'D LD
MAY 2 '64-3 PM

24Jul'65

REC'D LD
SEP 28 '65-7 PM

OCT 4-1966 7 6

RECEIVED
OCT 5 '66 -11 AM
LOAN DEPT.

OCT 20 1967 26

OCT 10 '67 -10 AM

JAN 04 1993

LD 21-100m-1,'54(1887s16)476

YC132114
U. C. BERKELEY LIBRARIES
C041443038

M323304